

30

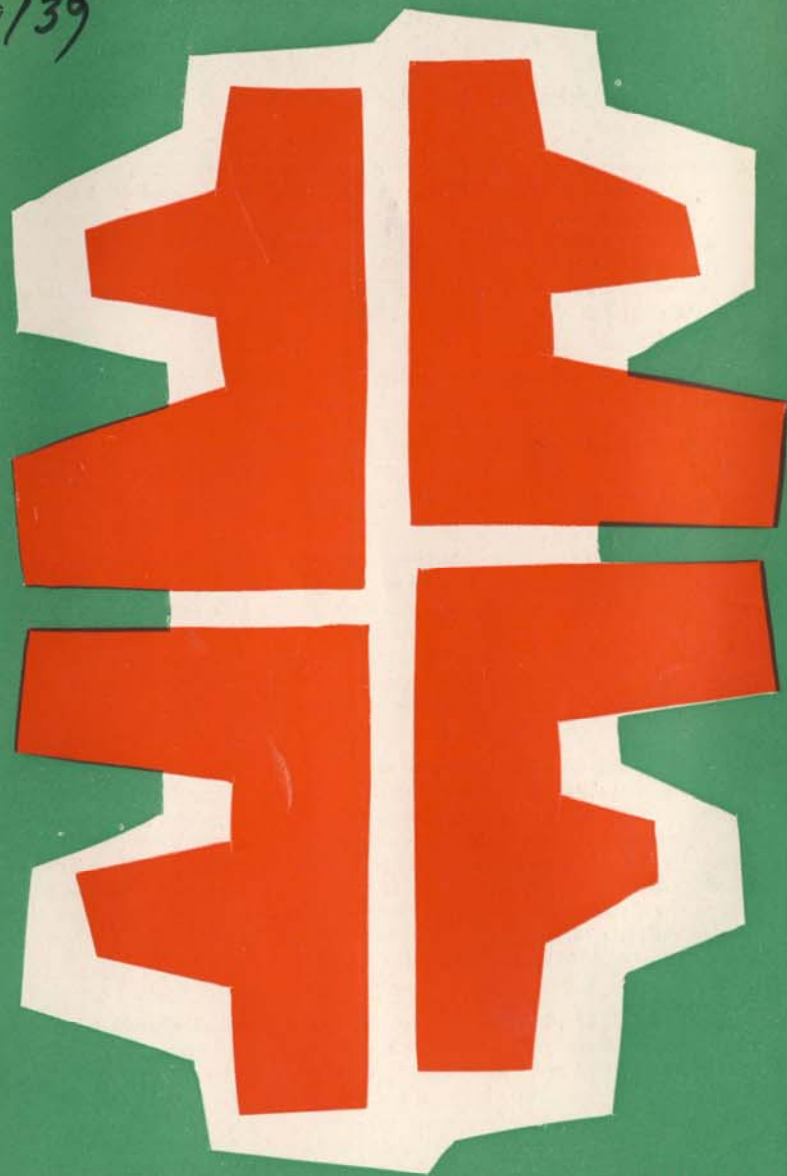
VOLKSZEITUNG

IBBENBÜRENER



DIE *führende* ZEITUNG IM KREIS TECKLENBURG

60/39



DER WECKER 39

Berufsmöglichkeiten bei der Deutschen Bundespost

Abiturienten werden nach dreijähriger Ausbildung und bestandener Laufbahnprüfung für den gehobenen Postdienst zum Postinspektor ernannt. Bei entsprechender Eignung und Leistung ist später eine Beförderung zum Postoberinspektor, Postamtmann und Postoberamtmann sowie für hervorragende Beamte ein Aufstieg in den höheren Dienst möglich. Die vielseitigen Tätigkeiten umschließen außer Betriebsaufsicht und Lenkungenfunktionen bei Postämtern zahlreiche Verwendungsmöglichkeiten als Sachbearbeiter.

Für **Bewerber mit akademischem Studium** kommen die Laufbahnen des höheren Dienstes in Frage. Der höhere nichttechnische Verwaltungsdienst nimmt Assessoren mit juristischer Vorbildung und Bewerber mit abgeschlossenem Studium der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialwissenschaften auf. Für den höheren technischen Dienst werden Diplom-Ingenieure der Fachrichtungen Fernmelde-technik, Maschinenbau und Hochbau angenommen.

Schulabgänger mit dem Zeugnis über den erfolgreichen Besuch einer Mittelschule oder einer gleichwertigen Schulbildung gelangen nach 2½-jähriger Ausbildung und Ablegen der Laufbahnprüfung als Postassistenten in den mittleren Postdienst. Sie werden im Postbetrieb u. a. als Schalterbeamte, im Briefverteildienst oder als Hilfskraft der Stellenleitung tätig und können später zum Postsekretär, Postobersekretär und Posthauptsekretär befördert werden. Bei besonderer Bewährung ist ein Aufstieg in den gehobenen Postdienst möglich.

Fernmelde-, Elektro-, Maschinenbau- und Hochbau-Ingenieure werden nach zweijähriger Ausbildung und Bestehen der Laufbahnprüfung Technischer Fernmeldeinspektor, Technischer Postinspektor oder Postbauinspektor. Zur Förderung des Ingenieur Nachwuchses können geeignete Bewerber mit mindestens zweisemestrigem erfolgreichem Studium der Fernmelde- bzw. Elektrotechnik oder des Maschinenbaus an einer staatlich anerkannten Ingenieurschule das Studium auf Kosten der Deutschen Bundespost vollenden. In gewissem Umfang werden als Nachwuchskräfte für die Ingenieurlaufbahnen auch Schulabgänger mit Mittelschulbildung als Praktikanten eingestellt.

Schülerinnen mit dem Zeugnis über den erfolgreichen Besuch einer Mittelschule oder einer gleichwertigen Schulbildung haben die Wahl, entweder nach 2½-jähriger Ausbildung und bestandener Prüfung als Beamtinnen im mittleren Postdienst oder nach einer Anlernzeit als Postangestellte im Büro-, Postscheck-, Fernsprech- oder Telegraphendienst zu arbeiten.

Nähere Auskunft erteilen auf Wunsch die Postämter, Fernmeldeämter und Oberpostdirektionen.

Mach mal Pause.. trink *Coca-Cola*

koffeinhaltig · köstlich · erfrischend

H. HEYDT - OSNABRÜCK

Abfüllfabrik für

Coca-Cola

Albert Bergschneider

Ibbenbüren, Tel.-Sammeln. 4050

Holz und Baustoffe
Schiffumschlag

Gartenstraße Schafberg Hafen Dörenthe Hafen Recke
Hafen Ibbenbüren Hafen Osnabrück Hafen Venhaus
Hafen Schmedehausen-Greven

Spezial-Optik

Schleiminger

LENGERICH, Bahnhofstr. 24 - Tel. 2419

ist die weithin im Tecklenburger Land
bekannte Pflegestätte Ihrer Augen.

Eine Schleiminger-Brille mit Zeiss-Punktal-
gläsern ist wirklich das Beste, was
Wissenschaft und Technik je erbracht.

*Wir entwickel'n
und vergrößern*

IHRE FERIEBILDER sauber und
schnell in unserem modernen
Labor

Markt - Drogerie

HANS THIMME
Ibbenbüren, U. Markt 2

trinkt.

Grona BEZIRKSGROSSHANDLUNG
G. Schallenberg & Co
LENGERICH I-W RUF 2240

Schaco
Kaffee

Sport

im Dienste der Politik

Unter dem Stichwort „Sport“ steht im Großen Brockhaus: „Belustigung, Zeitvertreib; jede Tätigkeit, die um ihrer selbst willen ausgeübt wird, aus der Freude an der Überwindung von Schwierigkeiten . . . etc.“

Man mag diese Definition ablehnen, denn zu leicht mischt sich in diese „reine“ Form Fremdes, Rekordsucht oder Haug zur kulturähnlichen Ausbildung des Körpers, ohne daß dabei der ursprüngliche Sinn des Sportes ganz draufgeht. Gefährlich wird es erst, wenn der Sport sich mit der Politik verbindet. Einigermaßen harmlos, weil ungetarnt, kommen uns noch die ersten Versuche in dieser Richtung vor, unternommen von Jahn, dem Turnvater. Turnerische Übungen und Wehrtüchtigung liegen natürlicherweise eng beieinander, also kämpfte der stark patriotische Jahn für eine körperliche Aufrüstung (unter der Bezeichnung: Turnen) gegen die Franzosen parallel zu der moralischen. Wer konnte es ihm verdenken? Ähnlich war es bei der Deutschen Wehrschaft, die am Tage der Unterzeichnung des Versailler Diktats gegründet wurde und sich besonders stark für die Förderung des Wehrsportes einsetzte.

Wenn es bei diesen beiden Versuchen ganz offensichtlich um Zweckbündnisse zwischen Sport und Politik ging, wobei jeder der Beteiligten erkannte, daß es sich um eine Zweckentfremdung des Sports handelte, die nur durch die besondere Notlage entschuldigt wurde, daß sportliche Übungen einem eben nur im Ausnahmefall erleichtern sollten, dem Feind an die Kehle zu springen, so werden im Tausendjährigen Reich ganz neue Töne angeschlagen. Es ist schwer verständlich, wie man überhaupt in der Leistung eines Sportlers irgend etwas anderes sehen kann als die Demonstration oder den Beweis der Fähigkeiten eben dieses Einzelnen. Damals aber hat man es zum ersten Mal in bemerkenswertem Umfang fertigbekommen, daß Millionen während der Olympischen

Lieber Leser,

vor einiger Zeit führte ich mit einer Frau ein Gespräch, in dessen Verlauf sie zu mir sagte, daß sie klassische Musik sehr liebe, den Jazz aber hasse. Könnte sie aber mit dem Spielen des Jazz viel Geld verdienen, so würde sie dies, falls sie das nötige Rüstzeug dazu besäße, ohne Gewissensbisse sofort tun:

Wissen Sie, was sich meiner Meinung nach hinter diesen Worten verbirgt? Absolute Dekadenz! Denn mit diesen Sätzen hat mir die Dame offenbart, daß sie durchaus bereit ist, ihre Charaktergrundsätze, falls man davon überhaupt noch sprechen kann, für billiges Geld zu verleugnen. Das Geld triumphiert über den Charakter, der Mammon ist zum Götzen dieses Menschen geworden. Er will nicht mehr dienen, er will nur noch verdienen, der Schritt zum völligen Egoismus ist nicht mehr weit!

Die Worte dieser Frau scheinen mir ganz bezeichnend für den Geist, oder besser gesagt, Ungeist unseres heutigen Wirtschaftswunders zu sein.

Die meisten Leute in Westdeutschland leben anscheinend nur zu dem Zweck, Geld zu verdienen und es schleunigst wieder zu vergeuden, man lebt für das Geld, das Geld ist zum Götzen Westdeutschlands geworden, dem man jegliche Sitte und Moral bedenkenlos opfert.

Wenn Sie unseren „Wecker“ durchblättern, so werden Sie vielleicht einmal an den vier F auf der Titelseite, dem Abzeichen der Turner, und zum anderen an der großen Anzahl der Sportartikel gemerkt haben, daß wir diese Ausgabe unserer Schulzeitschrift unter den Leitgedanken „Sport“ gestellt haben. „Warum gerade Sport?“, werden Sie sich fragen. Weil wir meinen, daß der Sport heute so aktuell ist wie noch niemals zuvor. Sie brauchen nur in die Zeitung oder auf den Fernsehschirm zu sehen, auf das Gespräch am Montagmorgen in der Straßenbahn zu hören: überall leuch-

Spiele in den Entscheidungskämpfen der Sportler auch noch Fragen des nationalen Prestiges auf gänzlich anderen, sportfremden Gebieten erblickten.

Thomas Wolfe hat einmal das Unbehagen geschildert, das ihm solche Zuschauer einflößten, denen eine klare Trennungslinie zwischen den beiden Bereichen einfach nicht mehr bewußt war. Es ist geradezu typisch für totalitäre Staaten, daß sie den Sport mit allen Kräften fördern, ihm aber gleichzeitig einen politischen Sinn unterlegen und die wirklich sportlichen Motive so eng mit dem sportlichen Sinn verquicken, daß am Ende sportliche Betätigung gleichbedeutend mit politischer ist.

Ein besonders krasses Beispiel dieser Entwicklung lieferten die Kommunisten bei den Weltfestspielen der Jugend in Wien. In Anlehnung an das olympische Symbol hatten sie für die Flagge ihrer „Olympiade der Freundschaft“ fünf Ringe gewählt. Wenn die fünf Ringe symbolisch für die Ganzheit, die die fünf Erdteile in der olympischen Idee bilden, normalerweise ineinander verschlungen sind, hatte man sie für diese sportlichen Wettkämpfe nebeneinander gesetzt, darüber dann einen Kreis gelegt, der die fünf kleineren zusammenhielt. Durch dieses Symbol der kommunistischen Partei zeigte man unmißverständlich, daß eben auch für den Sport der Weltherrschaftsanspruch gilt.

Hans-Jörg Hack.

tet, schreit es Ihnen entgegen — Sport, Sport, Sport! —

Für mich persönlich ist der Sport auch in anderer Hinsicht noch aktuell: in seinem Grundgedanken, der heute scheinbar über allen Fußballergebnissen in Vergessenheit geraten ist. Das Turnen soll den Menschen in seiner Ganzheit, in der Harmonie von Körper, Geist und Seele erfassen und formen. So bin ich der Meinung, daß das Turnen dem Jugendlichen durchaus zeigen kann, daß man Gesundheit nicht mit Geld bezahlen kann, daß die Kameradschaft innerhalb einer Mannschaft mehr wert ist, als das Geld, das man für ein Rock'n-Rollkonzert ausgibt, daß es eben auch heute noch Besitztümer gibt, die nicht in Läden gekauft werden können. Und so darf ich zum Schluß wohl behaupten, daß der echte, unverfälschte Sport durchaus als ein Lichtblick in unserem Wirtschaftswunder, als ein Gegenstück zu unserem so weit verbreiteten Götzen Mammon gewertet werden muß.

R. F. Marten

- ANZEIGE -

Die Deutsche Bundesbahn interessant und vielseitig!

Für die Laufbahn des gehobenen nichttechnischen Beamtendienstes sucht die Deutsche Bundesbahn zum 1. April 1961 charaktervolle junge Menschen mit guter Schul- und Allgemeinbildung. Sie sollen Veranlagung und Neigung zu selbständigem Denken und Handeln und Freude an einer abwechslungsreichen und verantwortungsvollen Tätigkeit haben, die den vollen Einsatz eines Mannes erfordert. Nach intensiver Ausbildung sind sie vorgesehen u. a. für die Tätigkeiten als Dienstvorsteher größerer Dienststellen — Bahnhöfe, Güter- und Gepäckabfertigungen, Fahrkartenausgaben und Bezirkskassen, — als Sachbearbeiter und Bürovorstände in den Amts- und Direktionsbüros.

Die Bewerber sollen mindestens 18 Jahre und höchstens 30 Jahre alt sein, das Reifezeugnis (Abitur) einer Oberschule oder das Abschlußzeugnis einer Wirtschaftsschule besitzen.

Voraussetzung ist ferner die volle Tauglichkeit für den Bundesbahndienst, insbesondere volles Seh- und Hörvermögen und Farbentüchtigkeit.

Nähere Auskunft über die Einstellungsbedingungen und die Aufstiegsmöglichkeiten erteilt das jeweilige Personalbüro der

BUNDESBAHNDIREKTIONEN

ESSEN, KÖLN, MUNSTER UND WUPPERTAL



SPORT

Wer sich heute die Einsendungen zu einem der großen Jugend-Photowettbewerbe ansieht, der muß feststellen, daß sich unter den ausgewählten Motiven der Einsender nur in sehr geringem Umfang solche aus dem Leben, dem Üben und Trainieren, den Wettkämpfen in der Turn- und Sportjugend befinden. Und auch, wenn man die Ausbeute von bekannten, ja berühmten Künstlern der Kamera betrachtet — sportliche Motive zählen zu den Seltenheiten. Und die Fälle, in denen es gelungen ist, die photographische Darstellung eines sportlichen Vorganges wirklich meisterhaft zu gestalten, — diese Fälle kann man leicht zählen. Freilich, die Arbeiten der Bildjournalisten aus dem Bereich des Sports sind Legion, sie sind in jeder Monatszeitung reichlich zu finden — diese Bilder aber sind wahre „Eintagsfliegen“: sie dienen der Illustration eines aktuellen Berichtes, das ist ihr Zweck, und darum erreichen sie fast nie ein Niveau, das auch vom Photographischen her den Besucher zufriedenstellen könnte.

Woran liegt das alles? Nun, einmal ist die Sportphotographie dort, wo sie über

das Schnappschießen und Knipsen hinausgeht, keine einfache Sache. Bei ihr geht es eben nicht nur darum, einen beliebigen Augenblick im sportlichen Geschehen festzuhalten; sie muß vielmehr, wenn sie Bilder von dauerhaftem Wert schaffen will, die schwierige Aufgabe bewältigen, aus einem oft sehr schnellen Bewegungsablauf genau jenen Augenblick herauszuschießen, der eben diese Bewegung auch auf dem notwendigerweise „starrten“ Bild nachher in ihrer Flüssigkeit, Richtigkeit und Schönheit zum Ausdruck kommen läßt. Diese Schwierigkeit ist kaum geringer als die des Bildhauers, der die Schwere und das Statische seines Materials überwinden muß, will er seiner Schöpfung das Schwappende, Dynamische einhauchen, das der Bewegung eigen ist. Das gute Sportbild aber muß überhöht sein — über das „Laufenlassen“ der Bewegung im starren Photo hinaus — durch den Ausdruck der Persönlichkeit des Dargestellten, der hinter der vollbrachten Leistung steht: seiner Gelöstheit oder Anspannung, seines letzten persönlichen Einsatzes oder seiner Siegesfreude, seines Jubels oder seiner Enttäuschung.

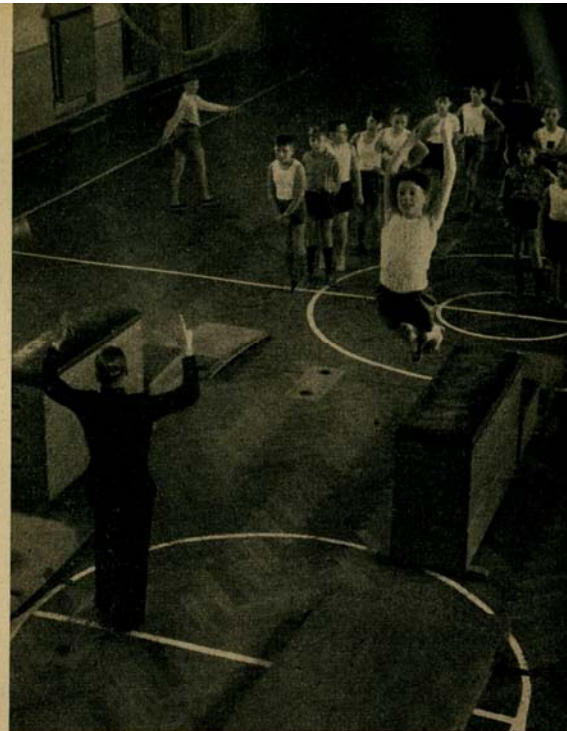


Alles das kann aber eigentlich nur, wer einmal mehr als ein wenig „Fachmann“ in der Sportart ist, die er darstellen möchte, und zum anderen am Ereignis selbst Anteil nehmen kann; wer die motorischen und seelischen Bewegungen in Spiel und Kampf nicht nur von der Tribünenanschauung kennt, sondern sie aus der Erfahrung des eigenen sportlichen Erlebnisses nach —, ja mitempfunden kann.

Warum es also so wenig gute Sportbilder gibt? Offenbar, weil von den wirklich guten Photographen nur ein verschwindend kleiner Teil durch jene Atmosphäre des prägenden sportlichen Erlebnisses hindurchgegangen ist und weil wohl nur wenig Sportler ihr Hobby „Photographie“ so weit entwickelt haben, daß es zu künstlerischen Leistungen reicht, die ja an sich auch dem Amateur durchaus möglich sind.

Ein Lichtstreifen am Horizont!

Die erste Ursache der heutigen Misere der Sportphotographie wird sich nicht von heute auf morgen beseitigen lassen; die zweite Ursache aber läßt Verbesserungen hoffen: Es gibt heute unter den jungen Turnern und Sportlern schon eine große Anzahl von Jungen und Mädchen, die über Kameras von hoher Qualität, die auch genügend kurze Belichtungszeiten zulassen, verfügen, und viele von ihnen beherrschen ihr Gerät technisch vollkommen. Aus ihren Reihen könnten jene kommen, denen es bald gelingt, die Sportphotographie auf ein Niveau zu heben, das die Darstellung anderer Lebensbereiche durch die Kamera schon lange erreicht hat. Dazu müßten sie allerdings ein Hindernis überwinden, das nicht übersehen noch verschwiegen werden soll: Es müßte ihnen gelingen, ihre beiden Hobbies Sport und Photographie miteinander zu versöhnen, besser noch — miteinander zu verheiraten. Sie müßten der Versuchung widerstehen, über der Beanspruchung des Übens, Trainierens, Spielens und Wettkämpfens ihre Kamera am Rande der Aschenbahn, des grünen Rasens oder der Schwimmbahn liegenzulassen. Sie würde damit der Photographie wie dem Sport einen wertvollen Dienst erweisen — vor allem aber dem Sport! Denn sie könnten Dokumente schaffen, die der Öffentlichkeit das Ant-



litz der Leibesübungen zeigen und nicht die Grimasse des Sports, die uns so häufig aus der Montagspresse angrinst. Sie könnten sich und ihren Kameraden wertvolle Erinnerungen an jene eZeit ihres Lebens schaffen, die ihnen einmal die schönste erscheinen wird, ja, sie könnten sogar der sportlichen Leistung dienen, indem sie das photographische Dokument als Hilfsmittel der Verbesserung von Bewegungsfehlern — durch Serienaufnahmen im Training und beim Wettkampf — benutzen und benutzen lassen.

Zu dieser geforderten Vereinigung von Kamera und Rennschuhe — um einmal bei der Leichtathletik zu bleiben, auf die jetzt im olympischen Jahr so viele Blicke gerichtet sind — gehört zweifellos eine gewisse Reife und vielleicht auch manchmal die Fähigkeit des Verzichtenkönnens. Es ist aber die gleiche Reife, die den Photographen befähigt, nicht nur zu „knipsen“, sondern gute Bilder zu schaffen.

Alfons Spiegel, Frankfurt a./M.

PHOTO



Sport -

ABER WIE?

„Ein herrlicher Schlag in die Lebergegend, das war Präzisionsarbeit, der Sieg steht fest,“ das ohne Zweifel, was aber hat das Boxen bei den Olympischen Spielen für eine Bedeutung? Ein Boxkampf, bei dem der Besiegte später, wenn auch schwer verletzt, sich wieder erhebt, verliert jegliche Anteilnahme: wenn schon, dann sollte man auf das Vorbild der Griechen bzw. der Römer zurückkommen, die in dieser Hinsicht konsequenter waren, und das Boxen mit Schlagriemen wieder einführen. In die Riemen war, um die Schläge wuchtiger an den Schläfen erdröhnen zu lassen, Eisen oder Blei eingelegt. Oder bei einem anderen Spiele benutzte man Fausthandschuhe, auf die eine Metallkappe mit gezackten Vorsprüngen gesetzt wurde.

Warum sollen sich denn unsere olympischen Boxsportler auf die eine Art beschränken und nicht die ganze Einsatzfähigkeit ihrer Leibeskräfte zur Geltung bringen; man könnte auf eine antike Sportart, den „Allkampf“ (pangkration) zurückgreifen. Dabei gilt es, den Gegner im Ringen zu werfen und dann durch Boxschläge kampfunfähig zu machen. Es ist ein Kampf mit allen Mitteln: Schläge, Tritte, Verdrehen der Gelenke, Würgen und selbst Beißen sind erlaubt. Ob Augen ausdrücken, wie ein Vasenbild des 5. Jahrhunderts vor Chr. zeigt, zugelassen werden sollte, könnte noch zur Diskussion gestellt werden. Diese Sportart dürfte sicherlich besondere Freude bereiten und sich, wie im alten Rom, der Gunst der Damen erfreuen.

Ein antiker olympiabegeisterter Zuschauer meinte zu diesem Thema: „Was wollt ihr? Wenn zwei erwachsene Männer mit ihren Fäusten freiwillig einander auf die Köpfe hauen, kann es nach logischem Ermessen um keinen derselben sonderlich schade sein.“ -hh-



*Wer reiten will, braucht viel Gefühl,
sonst kommt er nimmermehr zum Ziel!
Den festen Sitz, die lock're Hand,
wer das nicht hat, fliegt in den Sand.*



*Wer Leichtathletik treiben mag,
trainiert am besten Tag für Tag.
Halt mit den Kräften sparsam Haus,
sonst geht dir bald die Puste aus.*



Randnotizen

zum großen Geschehen
der XVII. Olympischen Spiele in Rom

VON MANFRED GLOCKE

* Montag, 22. August 1960, in München.

Da sind wir nun versammelt, 600 Jungen und Mädchen der Bundesrepublik, die wir uns die Freifahrtkarte nach Rom erkämpft haben, unter ihnen Mechthild Rausch und ich. Die Vorfreude, die ein Jahr schon mit uns ging in dem Gefühl, das große Geschehen der Olympischen Spiele miterleben zu können, macht der Fülle der auf uns eindringenden Eindrücke Platz. Offizielle Begrüßung und dann — ein jeder besichtigte München nach seiner Art! Herrlicher Sonnenschein an diesem ersten Tag unseres fast dreiwöchigen Zusammenseins, ein besonderes Geschenk in diesem regenreichen Sommer oder ein Symbol?

Ich schlendere mit ein paar Kameraden durch München, Ziel ist das Deutsche Museum. Es ist doch merkwürdig, sobald ein paar Menschen einen gleichen Anzug anhaben, fallen sie auf und — werden gefragt nach Woher, Wohin, Wer seid Ihr, Aktive? Wir freuen uns dennoch, wenn auch die Erklärungen manchmal sehr ausführlich gegeben werden müssen. Der in München empfangene Strohhut vervollkommt die schicke Kleidung, macht sich enorm. Nur ich muß vorerst auf den Hut verzichten: „Ballonübergröße“ — kommt aus Westfalen! Kurzer Besuch des Hofbräuhauses am Abend und dann erholsamer Schlaf bis zum nächsten Morgen!

Donnerstag, 23. August, auf der Fahrt nach Rom.

In den ersten Sonnenstrahlen des Tages treffen wir in Ostiense ein, ohne Aufenthalt geht es weiter in das Zeltlager der Deutschen Sportjugend an der Via Aurelia, km 8,4. Nüchterne Postanschrift, gar nicht „olympisch“, realistisch wie wir doch alle sind — so sagt man jedenfalls von uns. Welch ein Kontrast in der Landschaft zu den Alpen! Kahl, öde, ab und zu ein Baum, verdorrtes Gras und inmitten einer Halbwüste 70 große Zelte verteilt. Das

Lager selbst hervorragend, eine organisatorische Bestleistung, vorbildliche sanitäre Anlagen, Anschlüsse für Rasierapparate und Bügeleisen — schick sollen wir bleiben — eigenes Aggregat zur Stromversorgung, zehn Köche, die uns betreuen sollen. Mir ist besonders wohl bei diesem Gedanken! 23 Jungen und Mädchen aus Japan sind im Zeltlager unsere Gäste.

Aber der Staub! Staub! Staub! Die Hitze dazu! Beide werden uns zu schaffen machen. Gegen den Staub versuchen wir unsere Zelte mit Wellpappe, die wir empfangen haben, abzudichten. Es gelingt einigermaßen. Wir stellen uns auf südliche Kost um, Obst, sehr viel Obst, bei der Hitze vielleicht das Beste!

Donnerstag, 25. August, Eröffnung der Olympischen Spiele!

Wir nehmen als Zuschauer teil, der Block aus Germania in einheitlicher Kleidung verfehlt auf die Öffentlichkeit nicht seine Wirkung. Die Feierlichkeit selbst ist für alle ein Erlebnis. Die Frage wird laut: Warum ist das nur im Sport möglich?

Freitag, 26. August.

Mit einigen Kameraden fliehe ich die Hitze. Wir fahren zum Baden ans Mittelmeer, ein italienischer Arzt ist so freundlich und nimmt uns mit. Übrigens: die Italiener sind ebenso neugierig wie die Münchener und fragen immer wieder, wer wir sind, und sind sehr freundlich. Wir werden noch zu einem „drink“ eingeladen. Das Baden ist fast keine Erfrischung, 25 Grad Wassertemperatur! Abends nehmen uns Itas wieder mit nach Hause. Sie halten uns für Aktive. Sprachschwierigkeiten sind oft doch größer, als wir gläubten: Ich weiß nicht, wie es bei der Kauderwelsch-Unterhaltung kam, plötzlich bin ich der Aktive und kann mich aus der Verstrickung des Mißverständnisses nicht mehr lösen, ich bin Brustschwimmer über 100 m!! Innerlich habe ich mich gekrümmt vor Lachen, das war einfacher, als den Irrtum bei den temperamentvollen Italienern richtigzustellen.

Vom Samstag, 27. August, bis . . .

Es ist zuviel, was auf mich einstürzt, ich verliere den Faden, die Hitze tut das ihrige dazu. Nur jeden zweiten Tag dürfen wir sportliche Wettkämpfe besuchen. Wir picken uns die Rosinen heraus. Durch Fernsehen hat ja ganz Deutschland an unseren Erfolgen teilhaben können. Ja, wir haben angefeuert, wir haben unseren Schlachtruf ungezählte Male geschrien. Andere Nationen taten es auch. Aber daß die Weltpresse darauf zum Teil „hörbar einrastete“, das haben wir nie gehäht. Eine eigens hierfür einberufene Pressekonferenz in unserem Lager versuchte richtigzustellen. Wir wehrten uns. Ist der Ruf „Zicke, zacke, Zicke, zacke, hoi, hoi, hoi!“ ein Heil-Ruf vergangener Zeiten? Oder ist unser Ruf „tibi tscha, tibi tscha, tibi tscha, tscha, tscha“ Gefährdung olympischen Geistes oder der Ruf „Ra, ra, ra, Germania“ ein Sympton für chauvinistischen Nationalismus? Wir sind bestimmt nicht dessen Vertreter! Noch lange in die Nacht hinein diskutierten wir!

Rom selbst verfehlt nicht seine Wirkung auf mich: erhaben die Stätten altertümlicher Vergangenheit, Zeugnisse christlich-abendländischer Kultur, müde und abgekämpft wie ein 10 000-Meter-Läufer komme ich in das Lager zurück. Sankt Peter, Engelsburg, Palazzo Venezia, Kolosseum, Forum Romanum, Kapitol, Caracella, Thermen, Katakomben usw., usw. Aber: Wie dicht steht Pracht neben Armut und Elend! Das ist mir neu und ein wenig unfaßbar.

Im Lager selbst haben wir viel Besuch, hohen Besuch. Prof. Diem und der Vorsitzende des Deutschen Sportbundes, Daume, begrüßen uns am ersten Tag, der deutsche Botschafter, die Weltpresse erschienen neben vielen anderen. Wir hatten das Glück, auch Germer, den „Pechvogel“, und Hary, den „Goldjungen“, bei uns zu haben und uns mit ihnen zu unterhalten. Wir freuten uns, sie als Kameraden bei uns zu sehen, nicht als Stars. Das war sehr wohlthuend.

Ja, und daß ich Dieter Hartmann aus Ibbenbüren traf, hat mich besonders gefreut. In der Ferne rückt man zusammen.

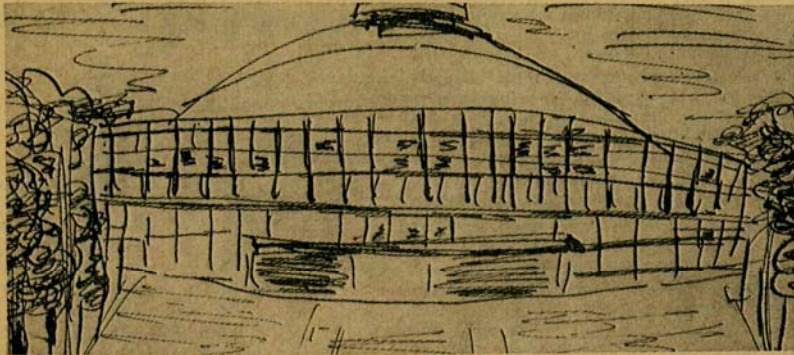
Bleibt mir nur übrig zu erwähnen, daß diese erlebnisreichen Wochen wohl die schönsten Ferienwochen meines Lebens —

wenigstens relativ, denn zur Zeit bin ich Soldat der Bundeswehr — sind.

Was ist Sport?

Das olympische Sportfest fand in einem Stadion statt, das zwar nur eine begrenzte Zahl Menschen faßte, aber Fernsehen, Film und Zeitungen ließen uns die Ereignisse miterleben und dehnten den Zuschauerkreis fast ins unendliche aus. Damit schien bei den Spielen alles bis zu jeder einzelnen Veranstaltung klar aufgezeigt zu sein, und dennoch bedarf es eines Fachwissens, um den Wettkampfverlauf zu verstehen. Hier haben die Funktionäre ihren Platz und sie müssen darüber wachen, daß nur gemäß dem Grundsatz Amateure um die Auszeichnung streiten. Jedoch sind die Leistungen in den letzten Jahren so hochgetrieben worden, daß es nur einem Sportsmann nach jahrelangem Training möglich ist, in den allgemeinen Konkurrenzkampf einzutreten. Daher geht der Sport zwangsläufig zu den Professionellen über. Der Sport, wie er zu Anfang des 20. Jahrhunderts betrieben wurde, ist tot, dafür sind die Rekorde eingetreten, die nur mit gelenkter Übung, d. h. dem Zwang erzielt werden können. Dem totalitären System ist es leichter, Sportler, die diesen Anforderungen entsprechen, zu „produzieren“, als für die sogenannte freie Welt. Aber für beide Parteien ist die Auszeichnung ihrer Sportler ein Zeichen ihrer Stärke, d. h. Sport ist Macht.

Die These, der Sport sei in der heutigen Zeit völkerverbindend, ist kaum haltbar. Die Sportler können gar nicht die Welt repräsentieren, und die Spiele werden in einer falschen Wirklichkeit des Friedens und des Wohlergehens abgehalten. Alle Beteuerungen des friedlichen Charakters dieser Spiele, wie er in der Konzeption gedacht war, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß in sie der Machtgedanke und Nationalismus eingedrungen ist. Diese beiden Faktoren stellten den Hintergrund bei den Spielen in Melbourne, und 1960 in Rom war es kaum anders. Viele Siege bedeuten Macht und nationales Ansehen für den betreffenden Staat. -hh-



Sportbauten in Rom

Bei den Bauten für die Olympischen Spiele 1960 in Rom hat sich besonders der Architekt Pier Luigi Nervi hervorgetan. Er baute das Stadio Flaminio, den Palazzo dello Sport und Palazzetto dello Sport.

Der Palazzetto dello Sport scheint nicht sonderlich groß zu sein, wenn man ihn so von außen sieht. Er sieht sehr anmutig mit seinem runden, welligen Dach und den Y-förmigen Säulen aus. Nervi baute den Palazzetto 1957 als eine introvertierte Rundhalle für Gymnastik, Tennis, Boxen u. ä., sie soll auch für das Theaterspiel geeignet sein und faßt 4000 bis 5000 Zuschauer.

Von innen wirkt die Halle fast wie ein Zelt, das kommt durch die hohe runde Kuppel, die durch vielfach sich überschneidende Streben und Rippen gestützt wird. Die 36 Y-förmigen Stützen außen kommen schräg aus dem Boden und münden in der wellenförmigen Kuppel. Der ganze Palazzetto wirkt durch diese losen Streben, dies aufgelockerte Rund der Kuppel, wie eine Plastik, sehr grazil und rhythmisch.

Der Sportpalast hat die Aufgabe, als Sporthalle, Theater, Konzertsaal und Ausstellungsraum zu dienen. Dieses nicht leichte Problem löste Nervi mit seinem Sohn Antonio auf meisterhafte Weise. Der Grundriß ist ein Kreis, der die Galerie und



den Zuschauerraum umschreibt. Eine Kuppel schwebt über dem Raum, den Galerien und Rängen. Wenn man sich vorstellt, daß die riesige durchbrochene Kuppel nirgends dicker als 3 cm sein soll, so bekommt man es leicht mit der Angst zu tun, doch die Kuppel trägt in sich, ohne Gerüst! Auch hier im Sportpalast wandte Nervi die Wellenform an, aus architektonischen, akustischen und statischen Gründen. Das Licht ist immer so verteilt, daß der Zuschauer es stets über seinem Kopf und im Rücken hat, es ist nicht grell sondern verteilt und gedämpft: wie das Tageslicht wird es geführt. Der ganze Sportpalast, so groß und leicht, licht und weit wie er ist, wirkt wie ein Spiel mit Formen, Kreisen, Lichtern und Räumen. Das ist das Schöne an den neuen Bauwerken für die Olympischen Spiele 1960, daß sie nicht nur zweckerfüllend, sondern darüber noch Verwendung aller Art haben können — und schön sind.

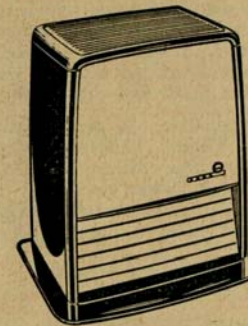


*Wer schwimmen will, muß tapfer sein.
Kopfüber gebt's ins Wasser r'ein. —
Dort planscht er dann vergnügt und munter,
und wer nicht schwimmen kann, geht unter.*

Notizen

Daß die Oberprimen jedes Jahr neben dem schriftlichen und mündlichen Abitur auch das Sportabitur machen müssen, zeigt wohl, daß der Sport in unserer Schule noch ernst genommen wird. Trotzdem aber wurden diesmal auch gute Ergebnisse erzielt. „Trotzdem“ sage ich deswegen, weil es ungünstig ist, ein Sportabitur in die letzte Septemberwoche zu legen. Für 100 Meter und besonders für 1000 Meter muß das Wetter warm sein, wenn man etwas leisten will. Auch wenn die OIa während der Bundesjugendspiele in Paris war, so hätte sich doch möglicherweise noch ein Termin vor den Sommerferien für das Sportabitur finden lassen können. Abgesehen davon hat die lange Pause während der Sommerferien bestimmt nicht dazu beigetragen, die Leistung zu steigern, besonders wenn man bedenkt, daß für das Sportabitur nicht nur die durchschnittliche Leistung während des Sommers, sondern in erster Linie die Tagesform für die Punktzahl und damit für die Zensur entscheidend ist. Vielleicht ließe es sich beim nächsten Male wieder so einrichten, daß Bundesjugendspiele und Sportabitur bei einer Veranstaltung — und zwar nach Möglichkeit vor den Sommerferien — durchgeführt werden.

-j. b.-



**Kohle- und Ölöfen
in großer Auswahl.
Besonders preiswert!**

G. F. Meese Nachf.
INHAAR
ERICH SCHÄFER

„Für uns gibt es kein Deutschland mehr“

„Es kommt uns nicht darauf an, Siege für Deutschland zu erringen. Es ist unser Ziel, Siege für die DDR zu holen . . . An gemischten Mannschaften sind wir uninteressiert, weil wir gegenüber der ganzen Welt und auch unserer Bevölkerung als souveräner Staat erscheinen wollen. Wenn eine Mannschaft unter der Bezeichnung ‚Deutschland‘ gewinnt, so werden nur falsche Vorstellungen und falsche Hoffnungen erweckt. Für uns gibt es kein Deutschland mehr, auch im Sport nicht.“

Mit dieser Anweisung an die Zonensportler brachte jüngst ein Vorstandsmitglied des sowjetischen „Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) unmißverständlich die Generallinie des Zonensports zum Ausdruck. Für einen aufmerksamen Beobachter der Entwicklung des Zonensports ist damit nichts Neues gesagt. Seit Jahren versucht die DDR mit allen Mitteln, die internationale Anerkennung als Staat zu erreichen. Im Zeichen der totalen Politisierung aller Lebensbereiche ist es auch dem Sport aufgegeben worden, der These von den 2 bestehenden deutschen Staaten Geltung zu verschaffen. Das bedeutet, daß das traditionelle Wort von der völkerverbindenden Kraft und Wirkung des Sportes von den SED-Machthabern in sein Gegenteil verkehrt worden ist: Der Sport in der SBZ hat die Aufgabe, zu trennen, zu zerreißen, die Spaltung zu vertiefen und endgültig zu machen. Darüber dürfen nicht die zahllosen Versuche aus Ostberlin hinwegtäuschen, der Bundesregierung die Schuld an dieser Entwicklung des innerdeutschen Sportes zu geben. Gerade in letzter Zeit wird die Bonner Regierung immer wieder beschuldigt, die Verständigung unter den Sportlern zu hintertreiben und, wie es ihre Stellungnahme im Streit um die gemeinsame Olympiaflagge beweise, die Bildung gesamtdeutscher Olympiamannschaften zu verhindern.

Sehen wir uns diese gesamtdeutschen Bemühungen einmal näher an. Im April 1957 veröffentlichte das Organisationskomitee zur Gründung des DTSB in Ostberlin eine Erklärung, in der es zur Frage des gesamtdeutschen Sports heißt:

„Die Turner und Sportler der DDR müssen erkennen, daß sie eine große Verantwortung bei der Unterstützung des Befreiungskampfes der westdeutschen Bevölkerung tragen. Es ist ihre patriotische Pflicht, die westdeutschen Turner und Sportler über die verbrecherischen Pläne der amerikanischen und westdeutschen Imperialisten und Militaristen aufzuklären und sie gegen diese Kräfte zu mobilisieren!“ Mit anderen Worten: Der gesamtdeutsche Sportverkehr hat nach dem Willen der SED-Machthaber nur einem einzigen Ziel zu dienen, nämlich der kommunistischen Zersetzung der Bundesrepublik. Welche Mittel für diese Zersetzungsarbeit herausgeschmissen werden,

**Ibbenbüener
Volksbank (A.-G.)**

schnell

sicher

diskret

zeigt sich deutlich am Beispiel des sogenannten „III. Deutschen Turn- und Sportfestes“, so genannt, weil es weder deutsch ist, denn es dient der Vertiefung der deutschen Spaltung, noch ein Turn- und Sportfest in unserm Sinne, sondern eine kommunistische Demonstration. Jeder westdeutsche Besucher brauchte nur eine Fahrkarte bis zum Grenzkontrollpunkt zu lösen. Von dort besorgte das Organisationskomitee alles Weitere. Sogar ein Tagegeld wurde noch gezahlt, und das alles auf Kosten der arbeitenden Zonenbevölkerung, die die erforderlichen Mittel durch Extraschichten und Sonderleistungen

zusätzlich aufbringen mußte. Und wozu dient dieses „Sportfest“? Es dient zum Kampf für den sowjetischen Friedensvertrag, zur Diffamierung der Bundesrepublik, zur Schaffung einer Konföderation „zwischen den beiden deutschen Staaten“ mit dem Ziel, „friedliche und demokratische Verhältnisse in Westdeutschland“ herzustellen, wie es der Ministerpräsident Grotewohl selbst ausdrückt: „Damit wird das Sportfest zu einem Forum des gemeinsamen Kampfes der deutschen Sportler um die Bildung einer Konföderation zwischen den beiden deutschen Staaten.“

Diese Zersetzungsarbeit unterstreicht noch eine Erklärung des DTSB: „Wenn sie (die ostzonalen Sportler) mit westdeutschen Sportlern zusammenkommen, dann müssen sie ihnen unsere Erkenntnisse, unsere Aufbauenerfolge immer wieder vermitteln. Das ist bisher nur ungenügend geschehen. Wenn sie wirklich gute Propagandisten für den Sozialismus gewesen wären, hätten wir in der Aufklärung der westdeutschen Sportler und Werktätigen viel weiter kommen können.“ Die Resignation, die zugleich aus diesen Worten spricht, deutet darauf hin, daß die SED mit den bisherigen Ergebnissen nicht zufrieden ist. All dies hat dazu geführt, daß die Zonenbehörden den gesamtdeutschen Sportverkehr erheblich gedrosselt haben. Das „Sportecho“ gab dazu die

Erklärung: „Gesamtdeutscher Sport- und Spielverkehr mit Unterstützung durch Finanzmittel des Kaiser-Ministeriums bedeutet für alle Sportler, sich in das Spionage- und Sabotagenetz gegen die DDR eingliedern zu lassen.“

Damit steht der gesamtdeutsche Sport am Nullpunkt. Vielleicht kann man an den abschließenden Sätzen, die der Präsident des Deutschen Sportbundes (DSB) Willi Daume auf dem letzten Bundestag des DSB sagte, ersehen, wieviel Verständnis und Geduld die deutschen Sportführer bei ihren Verhandlungen mit den ostzonalen Sportfunktionären aufwenden müssen:

„Mit beleidigenden Unterstellungen, gemeiner Lüge, böswilligen Verleumdungen und persönlichen Diffamierungen werden deutsche Sportler und ihre Führung von keinem Sportverband der Welt gequält, und mag er noch so stramm kommunistisch geführt werden. Es gibt nur eine Ausnahme, das ist der sogenannte Deutsche Turn- und Sportbund der SBZ. Wir werden jedoch mit jeder Faser unseres Herzens daran festhalten, daß es nur ein Deutschland gibt . . . Aber es wird eine Frage ernster Überlegungen sein, ob und wann der Punkt gekommen ist, wo wir aus Selbstachtung und in Verteidigung unserer eigenen Freiheit zu dieser Form von Ost-West-Sportbegegnungen „Nein“ sagen müssen!“

Manfred Glocke

Im Jahre 402 v. Ch. r verbot der berühmte Ringer Antiomedes, Leiter der größten Sportschule Athens, seinen Schülern die Teilnahme an den immer pompöser werdenden Olympischen Spielen. Er erklärte

seinen Entschluß mit den Worten: „Wenn 100 Zuschauer 10 Athleten bewundern, ist es Spiel. Wenn 1000 Zuschauer einen Athleten bewundern, ist es Zirkus.“

K A U F H A U S
Overmeyer
VORMALS B. L. NÜCKEL

die beliebte Einkaufsstätte

Ibbenbüren

Lengerich

Mitteilungen aus der Schule

1. Am 2. November wurden dem mit der Schule verbundenen Anstaltsseminar, das von Herrn OSTR Köhler geleitet wird, vier Referendare zugewiesen, und zwar die Herren Basten, Cramer, Gaacz und Jung.

2. Ebenfalls am 2. November nahmen die der Schule überwiesenen neuen Assesoren ihren Dienst auf. Es sind die Herren: Gizewski (Lat., Philosophie), Meier (Math., Phys.) und Peters (Lat., Griech.).

Herr Meier übernahm an Stelle von Herrn Oeing-Hanhoff die Klasse OIIB, Herr Peters als Nachfolger von Herrn Brackemann die VIb.

3. Am 15. November fand zum ersten Male in Rheine ein „Musischer Tag“ der zum Bezirk Rheine gehörenden Gymnasien Burgsteinfurt, Emsdetten, Gronau, Ibbenbüren und Rheine statt. Die Organisation lag in den Händen der SMV des Gymnasiums Dionysianum Rheine in enger Zusammenarbeit mit dem Verbindungslehrer des Bezirks, Herrn Bergmann, und den am musischen Wettbewerb beteiligten Spielscharen.

Es darf wohl gesagt werden, daß damit ein verheißungsvoller Anfang in der Aktivierung der SMV über die eigenen Schulen hinaus gemacht wurde. Dargeboten wurden dem kritischen Auditorium der Oberstufe aller genannten Schulen das spätmittelalterliche Streitgespräch zwischen „Ackermann und Tod“ (Gronau), Thornton Wilders „Schlafwagen Pegasus“ (Emslandschule), von Ibbenbüren die Farblichtspiele und die moderne Komödie „Der Drachenthron“ und Goldonis „Diener

zweier Herren“ (Dionysianum und Emslandschule). Beim geselligen Abend zeigte das Arnoldinum Burgsteinfurt eine echte „Schnulze“ mit dem verheißungsvollen Titel „Dunkelrote Rosen“. Außerdem fand nachmittags ein Wettbewerb in gesprochener Dichtung statt.

Unser Spiel unter der Regie von Frau Studienrätin Rollwaage in Verbindung mit Herrn Engstfeld und Herrn Sonne fand viel Beifall. Alle drei Akte des Stückes wurden am 10. Dezember im Wichernhaus in Ibbenbüren aufgeführt.

Die Mittagsverpflegung hatte großzügigerweise die in Rheine stationierte Versorgungseinheit der Bundeswehr übernommen.

4. Ihren 50. Geburtstag feierten am 20. November Studienrat Kemper, am 7. Dezember Oberstudienrat Köhler. Beiden Lehrern unseren herzlichen Glückwunsch.

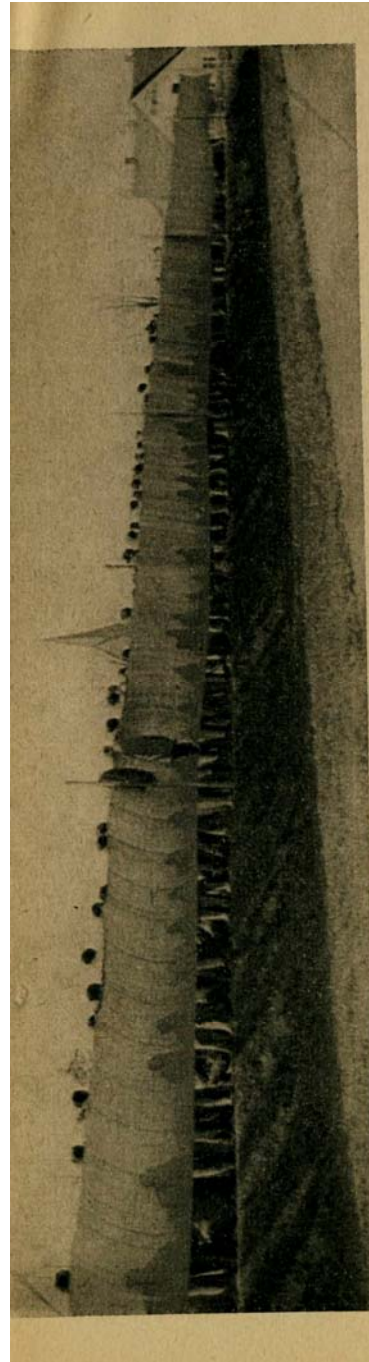
5. Zum neuen Chefredakteur des „Weckers“ wurde R. F. Marten, gewählt, seine Vertreterin wurde Dagmar Haver.

6. R. F. Marten nahm von 8. bis 11. September auf Einladung der Bundeswehr, Bundesbahn und Bundespost an einer wehr- und verkehrspolitischen Tagung in Münster teil. Nach Berlin fuhren in den Herbstferien im Rahmen einer Informationsfahrt der Landjugendpresse NRW Peter Thienel und R. F. Marten.

7. Ger.-Ref. Ludger Grüter schlägt uns in einem Brief vor, ein Anschriftenverzeichnis der Ehemaligen einer „Wecker“ Ausgabe beizulegen. Er wäre bereit, ein solches Verzeichnis kostenlos anzufertigen. Wir danken für die Anregung und kommen dem Wunsch, in Verbindung mit dem Verein der Ehemaligen, gerne nach.

8. Verlobt hat sich Studienreferendar Luchterhand (jetzt in Münster) mit Fräulein Monika Pohlmann, Kantorin an der evangelischen Kirche in Ibbenbüren. Herzlichen Glückwunsch.

9. Geschenke nach Mitteldeutschland. Insgesamt wurden 149 Pakete in die SBZ verschickt. Besonders hervorgetan hat sich die IVa mit 28 Paketen.



Der „Westfalenspiegel“ berichtete im Jahre 1952 von einer „Musischen Woche der Höheren Schulen“, die im Herbst 1951 in Recklinghausen stattfand. Die große Öffentlichkeit hörte damals auf und bekundete ihr Interesse in den Zeitungen bis weit nach Süddeutschland, dem Saarland, ja nach England und Holland hinein. Es war ein für Deutschland völlig neuer Gedanke, die Schulen einmal aus ihren Stadtmauern herauszulockern zu einer Begegnung in festlichem Rahmen. Der Gedanke, eine Verbindung der Schüler untereinander, über den eigenen Schulhof hinaus zu erreichen, ging von der in Soest erscheinenden Schülerzeitschrift „Der Neue Scholiar“ aus. Im Herbst 1952 wurde eine zweite „Musische Woche“ in Soest durchgeführt.

Dieser Gedanke nun wurde von den Schulen des Schulbezirks Rheine aufgegriffen. So fand am 15. November in Rheine der „Musische Tag“

wertvollen Anregungen. Wollte man den „Musischen Tag“ definieren, so könnte man sagen: Er soll ein Spiegelbild unserer Kultur- und Geistesgeschichte sein. Man kann die Kunst in drei große Gruppen einteilen: in die Gruppe der Dichtkunst, der bildenden Kunst und der Tonkunst. Es ist unbedingt erforderlich, daß auf einem „Musischen Tag“ alle drei Kunstgattungen vertreten sind. Wie schön das in Recklinghausen gelöst wurde, sollen die folgenden Zeilen aus dem „Westfalenspiegel“ wiedergeben:

„Die Theateraufführungen bewegten sich damals in dem weiten Raum von der antiken Tragödie über das mittelalterliche Passionsspiel Westfalens zu den Lustspielen Shakespeares, Molières und der Klassik und wieder zu den Problemstücken der Moderne. Denselben Bogen spannten auch die musikalischen Darbietungen vom Gregorianischen Gesang über das stilgemäße Badische Musizieren,

Z
U
M
T
H
E
M
A

statt. Es sei nun nicht meine Aufgabe, das Gezeigte zu kritisieren. Ich möchte vielmehr zum Thema „Musischer Tag“ überhaupt den Meinungen vieler Mitschüler Ausdruck verleihen.

Ich bin der Meinung, daß man mit dem Ergebnis dieses „Musischen Tages“ durchaus zufrieden sein kann. Es wäre jedoch falsch, den Erfolg überzubewerten, da dieser Tag nur ein Versuch sein sollte, den Gedanken einer Begegnung der Schüler untereinander wieder in die Schulen einzutragen.

Darf ich hier gleich mit der Kritik beginnen? Auch als Versuch war dieser Tag zu einseitig, d. h. die Darbietungen beschränkten sich zu sehr auf das Gebiet der Dichtkunst. So war es verständig, daß man bei der Aufführung der Farblightspiele auftrat und sie allgemein als sehr willkommene Auflockerung ansah. Bei der Fülle des Dargebotenen mußte man sich zuweilen anstrengen, um überhaupt immer folgen zu können. Drei Schauspiele hintereinander, das war zuviel des Guten. Man mußte schon mit dem Schlaf auf Kriegsfuß stehen, um dieses Zusammenspiel von Fülle und Einseitigkeit ertragen zu können.

Es ergibt sich die Frage: Was soll und kann aufgeführt werden? Bekanntlich gibt es nicht nur die Muse der Dichtkunst. Folglich kann auch der „Musische Tag“ nicht allein für das Drama oder für Balladen reserviert sein. Greifen wir auf die „Musischen Wochen“ in Recklinghausen und Soest zurück. Sie geben uns eine große Anzahl von

die klassische Musik einer Beethoven-Romanze bis zur modernen Carl Orffs.

Die Mannigfaltigkeit musischen Erlebens in unseren Schulen zieht noch weitere Kreise. Tanzpantomimen und Singspiele, eigene künstlerische Versuche im Gedicht und Lied, vor allem auf der Unterstufe, gehören dazu. In einer großangelegten Ausstellung in der Kunsthalle in Recklinghausen waren die wichtigsten Ergebnisse der Kunsterziehung des ganzen Landes zusammengetragen. Die Bilder und Zeichnungen zeigten deutlich, wie gerade auf diesem Gebiet die eigenschöpferische Leistung und damit das Wecken der seelischen Kräfte ganz im Vordergrund der Schularbeit steht.

Natürlich läßt sich ein solches umfassendes Programm nicht an einem Tag durchführen. Es wäre zu überlegen, ob es sich nicht wieder wirklichen liebe, eine „Musische Woche“ durchzuführen, oder „Musische Tage“. Gewiß stellt sich diesem vieles entgegen. Doch warum sollte das, was heute verwirklichen lassen. Der „Westfalenspiegel“ schreibt dazu: „Natürlich geht diese Auflockerung des schulischen Lebens nur langsam, Schritt für Schritt, vor sich, und oft auch wieder einen zurück.“ — Vom „Musischen Tag“ bis zur „Musischen Stunde“ ist es kein großer Schritt.

Wigbert Gröver, Oib.

Änderung der Reifeprüfungsordnung

Bei der beabsichtigten Neufassung der Reifeprüfungsordnung ist vorgesehen, daß die Vielzahl der Fächer, mit denen der Schüler bei der bisherigen Regelung in der mündlichen Reifeprüfung rechnen muß, künftig für den einzelnen Schüler auf sechs Fächer begrenzt wird. Aus diesen sechs Fächern wählt der Prüfungsausschuß ein bis drei Fächer aus, in denen der Schüler mündlich geprüft wird; ein Anspruch des Schülers auf eine Prüfung in einem bestimmten Fach besteht nicht.

Die sechs Fächer sind:

1. die vier Fächer, in denen der Schüler eine schriftliche Prüfungsarbeit fertigt,
2. ein fünftes Fach, das der Schüler aus der Reihe der übrigen Unterrichtsfächer der Oberprima frei bestimmt,
3. ein Fach, das die Klassenkonferenz unter Vorsitz des Schulleiters aus der Reihe der noch verbleibenden Unterrichtsfächer für jeden einzelnen Schüler festsetzt und dem Schüler vor Einleitung des Prüfungsverfahrens bekanntgegeben wird.

Mit der Änderung der Reifeprüfungsordnung entfallen nun für den Schüler praktisch fünf Fächer für die Prüfung. Er braucht sich nicht mehr auf diese Fächer vorzubereiten, vor allem aber fällt die große Ungewißheit fort, in welchem Fach man geprüft werden könnte. Es ist für die Schüler eine große Erleichterung: Sie kön-

Im Vorteil ist,
wer nicht vergißt,
daß Eleganz
leicht käuflich ist.

Vornehme Eleganz finden Sie
sehr preiswert und in großer
Auswahl im



auf, für dieses Fach zu lernen und beteiligen sich wenig im Unterricht. Aber auch die Lehrer befassen sich im Unterricht besonders mit den Schülern, bei denen sie mit einer Prüfung im Abitur rechnen müssen.

Eine große Schwierigkeit war für viele Oberprimaner die Entscheidung vor den Sommerferien, in welchem Fach sie die vierte schriftliche Arbeit schreiben sollten. Steht ein Schüler in zwei Fächern schwach ausreichend und entscheidet sich für das eine, so kann er in dem anderen zum Herbst noch auf mangelhaft herabsinken. Nun hat er kaum noch eine Möglichkeit, sich zum Abitur zu verbessern, er geht in den meisten Fällen mit einer festen fünf ins Abitur. Es gibt für ihn nur noch die eine Hoffnung, daß ihm das Lehrerkollegium dieses Fach zum Herbst als sechstes Prüfungsfach zuerteilt. Dadurch hat er vielleicht die Chance, sich in einer mündlichen Prüfung von fünf auf vier zu verbessern.

Insgesamt jedoch ist die neue Reifeprüfungsordnung eine Erleichterung, da sie den Schülern weitgehend die Ungewißheit und die Angst vor dem Abitur nimmt.

Mechthild Ehrenstein.

Für den Gabentisch

erhalten Sie schöne Geschenke

in Ihrer

**DROGERIE
Karl Kleine-Nordhaus**

Lengerich (Westf.), Bahnhofstraße 8

Fernruf 2280

nen sich nun auf die sechs Fächer, die zur Prüfung offenstehen, konzentrieren.

Leider bringt diese neue Prüfungsordnung auch sicher nicht beabsichtigte Folgen mit sich. Denn sobald die Schüler wissen, daß sie in bestimmten Fächern nicht im Abitur geprüft werden können, hören sie

Aus dem Kreis der Ehemaligen

Es geht die Sage, daß sich früher einmal aus jedem Jahrgang einer oder eine der Ehemaligen bereit erklärt habe, dem „Wecker“ Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Verlobungen etc. ihrer Mitschüler zu machen. Leider hört und sieht man kaum etwas davon. So sind wir auf die wenigen Nachrichten angewiesen, die man der Zeitung oder ab und zu einer der Schule zugesandten Anzeige entnimmt. Es wäre erfreulich, wenn der Nachrichtendienst besser funktionieren würde.

Eingeladen wird zum Frühschoppen am 2. Weihnachtsfeiertag ab 11 Uhr in der Stadtschenke. Bitte vormerken und nicht vergessen.

Alle Mitglieder des „Vereins Ehemaliger“ werden an die Zahlung des Jahresbeitrages in Höhe von 5 DM auf das Konto 956 bei der Kreissparkasse erinnert. Diese Mahnung gilt nur für die nicht mehr in Ausbildung stehenden Mitglieder. Viele Abiturienten der letzten Jahrgänge, besonders dieses Jahres, werden ebenso höflich wie dringend an die Zahlung des Eintrittsgeldes von 3 DM gemahnt.

Der Vorst. der Vereinigung ehem. Schüler

I. A. Richter (Kassenwart)

Vermählt hat sich Angela Käutner (Ab. 1958) mit Herrn Wilfried Schmidt.

Wir gratulieren herzlich.

Weizenin ... für Kinder.
Kuchen. Küche!

„Conrad“,

sprach die Frau Mama,

„jetzt kaufen wir 'ne Kamera und lassen alle Fotosachen stets bei FOTO CONRAD machen, bei unserm Fotofilmlerater, dicht neben dem Central-Theater.“

„Conrad“, spricht Mama dann weiter, „ist, das Wetter hell und heiter, knipsen lustig wir die Runde, Blende 5,6, 'ne 60stel Sekunde, ist die Landschaft sonnenklar, mit 'ner 100stel sogar, ist es trüber überm Land, mach ich 'ne 30stel aus ruhiger Hand; auch dunkles Wetter nehm ich in Kauf, da mach ich einfach die Blende auf.“

Wunderschön und kinderleicht hab'n wir das Fotobild erreicht, denn wir — das hat schon seinen (Sinn — bringen den Film zu CONRAD hin, zu unserm Fotofilmlerater, dicht neben dem Central-Theater.“

Rasch und sicher befreit
von Schmerzen.

ALBIMAD mit Vitamin C
zur Steigerung der Abwehrkraft

In allen Apotheken erhältlich. Verlangen Sie ausdrücklich **ALBIMAD**

Bei Bezugsschwierigkeiten wenden Sie sich mit unfrankierter Postkarte bitte an:

ALBIPHARM, Lengerich/Westf.

Studienrat Sonne schreibt über:

„In einer Schrift, die sich für die moderne Kunst einsetzt, wird gesagt: Es sei heute alles augenblickhaft und die Gestalt der Dinge zerfalle heute, dies sei überhaupt die Tendenz unserer Zeit, und der Künstler müsse an dem Zerfall mithelfen, ja ihn beschleunigen, indem er die Dinge noch zerfallener und zerstückelter darstelle, als sie es in der Wirklichkeit sind, — das sei ein Zeichen davon, daß der Künstler in der Zeit gelebt habe. — Diese Argumentation kommt mir so vor, wie wenn einer sagen würde, er habe nur darum am Hitlerregime teilgenommen, um sich und anderen zu beweisen, daß er die Zeit des Hitlerregimes miterlebt habe, — aber man kann eine Zeit auch miterleben, indem man sich gegen sie stellt.“

(Aus Max Picard: „Die Atomisierung in der modernen Kunst“. Furbche-Bücherei.)

Was Picard in seinem interessanten Büchlein über beherrschende Strömungen und Richtungen der zeitgenössischen bildenden Kunst sagt, läßt sich in gleicher Weise auf ähnliche Tendenzen in der modernen Musik übertragen.

» MUSICA

Auch in der sog. avantgardistischen Front der modernen Musik sind Kräfte am Werk, die alle Bindungen an Vergangenes über Bord geworfen haben, ihre stammelnden Experimente für Kunst halten und auf ein Publikum überhaupt verzichten, da sich für ihre „Kunst“ keines mehr findet. Selbst ein so radikaler Revolutionär wie A. Schönberg spürte, daß es ohne ein Gesetz, ohne eine Ordnung, der man sich unterordnet, nicht geht. Jedoch verneint seine 12-Ton-Musik die tonalen Beziehungen als naturgesetzliche Gegebenheit. Daneben gibt es eine ganz in der Tradition wurzelnde Richtung, die diese Tradition nicht als etwas Vergangenes, sondern als eine lebendige, verpflichtende Kraft empfindet. „Man knüpft an eine Tradition an, um etwas Neues zu machen. Die Tradition

sichert auf solche Weise die Kontinuität des Schöpferischen,“ sagt einer ihrer Größten: J. Strawinsky. So sind geistige Zucht, absolute Ordnung, freiwilliger Zwang und niemals Formlosigkeit oder gar Unordnung Kennzeichen ihrer Musik. Lebendiges Musikantentum wie bei Bach und Mozart klingt aus den Werken eines Strawinsky, Hindemith, Bartok, Prokofieff, Schostakowitsch, Orff, Egk, um nur einige der Großen zu nennen. Alle sprechen eine moderne eigene Sprache in ihrer Musik.

Der Deutschen Grammophon-Gesellschaft kommt das Verdienst zu, nicht nur die große Musik vergangener Jahrhunderte (in der vorbildlichen Archivproduktion), sondern auch gültige moderne Musik in gleicher Fülle in ihr Repertoire aufgenommen zu haben. Kaum eine Aufnahme, die in technischer und besonders auch in musikalischer Hinsicht etwas zu wünschen übrig ließe. Aus der reichen Auswahl, die sich uns bietet, seien nur einige der schönsten Aufnahmen erwähnt:

Hindemith: Sinfonie „Mathis, der Maler“, Sinfonische Metamorphosen C. M. v. Weberscher Themen, Symphonische Tänze für Orchester.

Bartok: Deux portraits, Musik für Saiteninstrumente, Schlagzeug und Celesta.

Blacher: Orchestervariationen über ein Thema von Paganini.

NOVA «

V. Einem: Capriccio für Orchester.

W. Egk: Französische Suite nach Rameau für großes Orchester.

Strawinsky: Petronschka, Pulcinella Suite

J. S. Bach: Violinkonzert a-moll Capriccio für Klavier und Orchester. Empfehlenswerte Kostbarkeiten alter Musik: (Schneiderhahn).

Mozart: Kleine Nachtmusik, Berliner Philharmoniker.

Mozart: Zauberflöte, 2 Papageno-Arien, 2 Duette (D. Fischer-Dieskau).

Studienrat Sonne.



Sport an den amerikanischen Hochschulen

(Nach Toni Nett: Leichtathletik und
Schulsport in den USA)

"Photo-Informationen"

Die Fachstelle für Jugendphotographie, Frankfurt am Main, Feldbergstraße 45, gibt jeden zweiten Monat ein Heft "Photo-Informationen" mit interessanten Berichten, photo-technischen Hinweisen, zahlreichen Anregungen und sehr guten Photos heraus. Über das alltägliche Knipsen hinaus werden hier die Wege zum guten Photo gewiesen. Sechs sehr ansehbare Hefie (Format DIN A 5 wie "Wecker") sind für nur 2,- DM im Jahr zu beziehen. Jeder, der ernsthaft photographiert, sollte sich die "Photo-Informationen" holen. Fachstelle für Jugendphoto- graphie uns für diesen "Wecker" eine Reihe Klischenes (Seite 3-6) und den Artikel "Photographie in der Sportjugendgruppe?" zur Verfügung. Es ist ein gutes Beispiel für die sehr lobens- werte Arbeit der "Photo-Informationen".

Sport an den amerikanischen Hochschulen

Vielfach wird den amerikanischen Hochschulen, die unseren Universitäten entsprechen, der Vorwurf gemacht, Sportler zu züchten. Diese Behauptung ist falsch und beruht auf Unkenntnis. In den USA wird auf den Schulsport allgemein viel größerer Wert gelegt als hier bei uns in Deutschland. Jede Schule hat am Tage eine oder mehrere Pflichtstunden Sport. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn die größten Sportler — ich glaube das ohne Übertreibung sagen zu können — aus den USA kommen. Schon im Kindergarten wird Sport betrieben, dann folgen Primary School, Junior und Senior High School und schließlich Junior und Senior College. Diesen Colleges nun wirft man vor, eine bewußte Rekordzucht durchzuführen. Daß dem nicht so ist, stellt Toni Nett in seinem Buch „Leichtathletik und Schulsport in den USA“ klar heraus.

An den Hochschulen geht überall das Studium vor, es ist keineswegs die Absicht einer Schule, den Sportler als Studenten zu tarnen und ihm unbegrenzte Freizeit zum Training zu geben. Im Gegenteil, wenn eine Sportskanone bei ihren Prüfungsarbeiten unter einer bestimmten Note bleibt, so wird der Sportler aus dem Team der Schule ausgeschlossen.

Der tägliche Sportunterricht an den Colleges findet zu Zeiten statt, an denen keine anderen Vorlesungen sind. Auf diese Weise braucht kein Sportler die Vorlesungen zu versäumen.

Es mag auch Hochschulen geben, auf denen man dem Sport sogar den Vorrang gibt, aber bedeutet das, daß die Wissenschaften vernachlässigt werden? Harvard und Princeton z. B. sind große Namen im Sport, aber auch oder gerade auch in der Wissenschaft.

„Es ist also eine unzulängliche Verallgemeinerung, nun mit dem Zeigefinger auf jene Colleges zu weisen, auf denen einige weltbekannte Athleten ihr Studium nicht so ernst nehmen, wie es eigentlich einer „Akademie der Wissenschaften“ gleichkommt.“
Rainer Tabor

Schallplatten - Plattenspieler - Koffergeräte - Fernsehen

von

RADIO KLEINFELD

Lengerich

Ruf 2301

Bahnhofstraße 5

— EIGENER KUNDENDIENST —

Brillen-Becker

in Ibbenbüren, Oberer Markt 4, im Hause Elfers
Einziges Spezialgeschäft für Augenoptik

Knappschafts- und Krankenkassenlieferant

Wer einmal ein genaues Bild der modernen Naturwissen- schaft haben möchte, der lese die „Abendländische Wandlung“ von Jean Gebser, Ullstein-Taschenbuch Nr. 107. Der Untertitel des Buches: Abriß der Ergebnisse moderner Forschung in Physik, Biologie und Psychologie und ihre Bedeutung für Gegen- wart und Zukunft.

Hermann Kasack: „Die Stadt hinter dem Strom“

Suhrkamp-Sonderausgabe. 6,80 DM.

Dieser Roman ist in doppelter Hinsicht schwer verständlich. Kasack ist Surrealist und dabei nicht weniger nihilistisch als Borchert; zum andern wirken die östlich-buddhistischen Anschauungen des Dichters seltsam auf den Leser.

Hier kurz der Inhalt: Ein Archivar wird in die geheimnis- volle Ruinenstadt hinter dem Strom gerufen und bewegt sich dort in einem ihm sinnlos erscheinenden Dasein, bis er ent- setzt erkennt, daß er in dem durch den Strom vom Reich des Lebens getrennten Reich der „unvollendet“ Verstorbenen weilt, die noch nicht völlig ins Nichts versunken sind. — Nach Mei- nung des Verfassers ist dies ein Abbild der heutigen europäi- schen Menschen. — Aber auch, als der als Chronist angestellte Archivar zurückkehren kann, verzichtet er darauf, wieder in das lebendige Leben einzutreten, da es ihm zwecklos erscheint.

Dies vieldiskutierte Buch muß mit sehr viel Konzentration gelesen werden.

Hans Fallada: „Der Trinker“.rororo Nr. 333

Dieser posthume Erfolg ist Falladas letztes Buch und min- destens ebenso spannend wie ein guter Kriminalroman. Dabei hat der Dichter den größten Teil der grausamen Schilderungen selbst erlebt. Aus dem Vorwort: Mit besessener Erzählkunst führt uns Fallada (eigentlich R. Dietzen) in die Welt der Ab- seitigen, in die der Unheld, ein Mann aus kleinbürgerlichem Milieu, unaufhaltsam gerät. Er kann nicht von dem Laster lassen, das ihm Verwüstung seines Daseins und die Fata Mor- gana des Rausches bringt. Ungeschminkt realistisch und mit großer Einsicht in die psychologischen Abgründe hat Fallada diesen Außenseiter und Verlorenen geschildert und ein Gegen- stück zu Dostojewskis „Spieler“ geschaffen.

Dieses Buch ist für nicht allzu empfindsame Naturen sehr lesenswert.



Deshalb jedem Schüler seinen **SchulKaweco**
Kaweco gibt es nur bei

Th. Rieping Schulbuch- u. Schreibwarenhandlung
Ibbenbüren, Große Straße 23, Ruf 2186

Dem Sieger

Da haben wir nun einen Sieg errungen. Es war ein harter Kampf gewesen, aber jetzt ist die Freude groß. Unsere Anstrengungen sollen auch in der Siegerehrung mit einer Anerkennung belohnt werden. Aber ach, ist das eine Enttäuschung! Es ist geradezu eine Strafe!

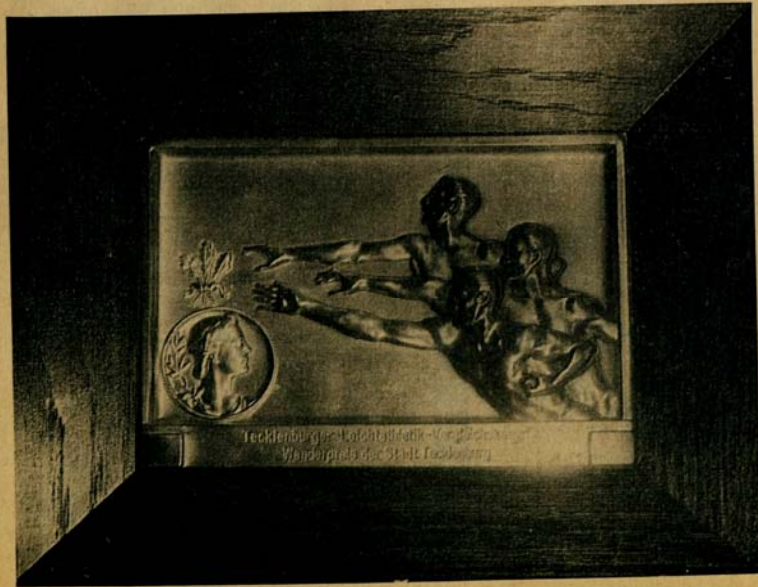
Da bekommt man nun ein „ach so künstlerisches“, stilvolles Blättchen Papier in die Hand gedrückt, das mit echten deutschen Eichenblättern, oft symbolisiert in hellblau oder gold (man will ja modern sein), verziert ist, und auf dem dann in den verschiedensten Schrifttypen der Sieg bescheinigt wird. Noch schöner als deutsches Eichenlaub in blau oder gold, oder auch Lorbeerverzierungen, sind natürlich das deutsche Mädchen und der deutsche Junge, frisch aus Adolfs Bildergalerie oder der „Zone“ erworben. Wie sich die schönen blonden „Heldinnen“ ins Zielband werfen, wie anmutig sie den Staffelstab weiterzugeben verstehen! Wie stolz und kühn der gelockte Knabe da, den Speer elastisch in der Hand wägend! Da lacht jedem das Herz im Leibe!

Nicht zu verachten sind auch die sogenannten Wanderpreise und Pokale. Man braucht nur einmal unseren Wanderpreis



anschauen. Wie schön silbrig recken sich die wohlgeformten Arme der Sportler nach der Siegespalme! Das Ganze mit einem dicken schwarzen Rahmen zusammengehalten — so hat das Kunstwerk alle Aussicht, lange bestehen zu können!

Es ist nun natürlich leicht, die Dinge „herunterzumachen“. Aber sollte man sich nicht wirklich einmal um eine Verbesserung der Urkunden bemühen? Jedenfalls wäre es sehr erfreulich, wenn die Siegerurkunden nicht länger wie eine kalte Dusche auf unsere Freude wirken müßten.



Gespräch mit unserem Sportlehrer

Studienrat Kemper

Am 20. November 1910 wurde Herr Studienrat Alfons Kemper hier in Ibbenbüren geboren. Er besuchte zunächst vier Jahre lang die Volksschule in Esch, war bis zur Untertertia Schüler der Rektoratschule in Ibbenbüren und wechselte dann nach Rheine zum Gymnasium Dionysianum, wo er 1930 die Reifeprüfung ablegte. Da sein Vater Hauptlehrer war, lag es nahe, daß er einen ähnlichen Beruf erwählte. So studierte er in Münster und Innsbruck von 1930 bis 1938 zunächst Theologie, dann klassische Philologie, Geschichte und Sport. 1938 machte er in Münster das Staatsexamen und trat seine erste Stelle in seiner alten Schule, dem Gymnasium Dionysianum, in Rheine als Referendar an. Nach dem zweiten Weltkrieg kehrte er 1946 nach Rheine zurück und kam 1948 als Assessor nach Ibbenbüren, wo er 1950 zum Studienrat ernannt wurde. Interessant ist sicherlich auch, daß er von unseren Lehrkräften der einzige „waschechte“ Ibbenbürener ist, und daß er als Referendar, Assessor und Studienrat nur an den beiden Schulen unterrichtet hat, an denen er früher als Schüler gewesen war.

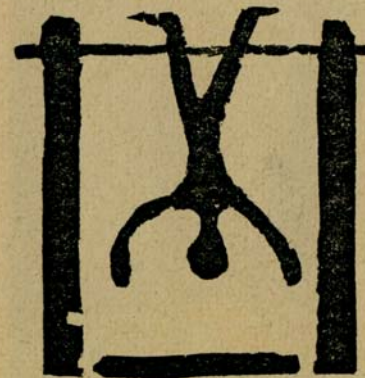
Während des Krieges war Herr Kemper u. a. in Griechenland stationiert. Innerhalb

zweier Jahre lernte er dort alle ägäischen Inseln sowie das Land und die Einwohner gründlich kennen. So konnte er einen wertvollen Einblick sowohl in das klassische als auch in das moderne Griechenland von heute gewinnen.

„Als Schüler“, erzählt Herr Studienrat Kemper, „habe ich mich neben den alten Sprachen besonders für Sport interessiert. Aber es ist doch etwas ganz anderes, Sport in der Schule zu treiben als Sport zu studieren. Man macht sich keine Vorstellung davon, wie anstrengend und zeitraubend ein Sportstudium ist. Man muß in Leichtathletik, Turnen, Schwimmen, Fußball, Handball, Boxen, Schilaufen, kurzum, in allen Sportarten zu Hause sein.“

Aus diesem Grunde haben wir auch immer noch viel zuwenig Sportlehrer. Die praktische Ausbildung stellt einfach zu große Anforderungen. Nach dem gegenwärtigen Lehrplan müßten wir an sich drei Stunden Sport in der Woche und alle 14 Tage einen Spielnachmittag haben. Aber kaum der gekürzte Plan mit nur zwei Sportstunden in der Woche läßt sich im Augenblick überall durchführen.“

Auf jeden Fall aber müsse der Sport in der Schule immer Pflichtfach bleiben, sagt Herr Studienrat Kemper. Es sei Aufgabe der Schule, in die Breite zu arbeiten und die ganze Jugend, nicht nur die dafür begabte, zum Sport zu führen. Auf diese Weise werden in jungen Jahren Haltungsschäden vermieden, im Alter dagegen bleibt man gesund und leistungsfähig. Der Mensch ist keine Maschine, die sich auf die Dauer abnutzt; deshalb sollte man in rechtem Maße, vor allem aber regelmäßig Sport treiben. „Wer Sport treibt, hält sich gesund und jung.“



Wer turnen will an einem Reck,
dem rate ich, — zu diesem Zweck
leg dir 'ne weiche Matte unter,
dann fällst du weich, fällst du mal r'unter.



100 JAHRE TVI

Beifall über Beifall. Der Beifall steigerte sich zu einem Orkan, als schließlich die Turnerinnen des TVI den westfälischen Spitzenturnern ein Präsent mit Schwarzbrot, Schinken und Steinhäger — wirklich originell — überreichten. Dann standen sie wieder kerzengerade, bis der Vorhang fiel. Das war der Ausklang der Festveranstaltung, Höhepunkt der 100-Jahr-Feier des Turnvereins Ibbenbüren 1860 e.V.

Begonnen hatte das Fest mit dem traditionellen Schauturnen. Jung und alt, Turnerinnen und Turner, zeigten ihr Können, angefangen mit lustigem Spiel, Tanz und Wettstreit bis zu den Leistungen der Turner am Barren und Hochreck. Alle Mitwirkenden haben gezeigt, was sie in den Übungsstunden Wochen vorher gelernt hatten und führten die Sprünge, Salti und die Gymnastik mehr oder weniger vollendet vor. Nur einmal fiel das Schauturnen aus dem Rahmen des Üblichen heraus: Schauturnen sollte Breitenarbeit zeigen, nicht Alleinvorführungen schlechter Qualität. Doch das störte nicht den harmonischen Ausklang des gelungenen Abends.

Höhepunkt des Jubiläums war die Festveranstaltung im Apollo-Theater. Reden wurden gehalten, teilweise langweilig, weil immer dasselbe gesagt wurde, teilweise weniger langweilig, wie z. B. die Festrede von Ferdinand Grindel und der Glückwunsch der Frauenwartin des Westfälischen Turnerbundes, Frau Hilde Brandt. Umrahmt wurde diese Feierstunde bekanntlich

von unserem Schülerorchester, das sein erstes öffentliches Auftreten hatte. Es machte seine Sache gut. Das lag nicht nur bei ihrem Dirigenten, sondern es hatte auch sehr fleißig geprobt. Aber dann öffnete sich der Vorhang. Beifall. Exakte turnerische Übungen am Boden, Barren und Reck wurden von neun Turnern, Mitgliedern der Westfalenriege, den zahlreichen Gästen im Saal geboten, hohe Turnkunst, wie es der 1. Vorsitzende des TVI nannte. Leider litt die Bodenübung am Platzmangel. Die Turner konnten sich nicht richtig entfalten. Nach drei Sprüngen waren sie schon am Ende der Bühne. Hätte man nicht den Pferdsprung statt der Bodenübung zeigen können? Für diesen „Mißstand“ wurde man aber durch die Barren- und Reckübungen vollauf entschädigt. Die Turner fanden dankbare Zuschauer, denn . . . Beifall über Beifall . . . Der Beifall steigerte sich zu einem Orkan, als . . .

Der Höhepunkt der Jubiläumsfeier war vorüber. Man darf dem TVI danken für diese großartige Riege. Am Abend traf man sich zum Turnerball, dann ging es wieder in den Alltag, in das zweite Jahrhundert. Die Arbeit in der Halle und auf dem Sportplatz wartet, der nächste Wettkampf ist in Aussicht. Jetzt wird wieder hart trainiert und geübt, wie immer — schon seit einem Jahrhundert, seit 100 Jahren. 1860 hatte es angefangen . . . 1960 ist es jetzt.

Hansjörg Schnepfer





Kritische Betrachtung über den Automobilsport

Der Automobilsport von heute steht im Zeichen der Popularität: noch nie ist er von so vielen aktiven Fahrern betrieben worden; noch nie sind Sportwagen und sportliche Wagen in so großen Mengen gebaut worden; noch nie haben Zuschauer in solch großen Mengen die Rennstrecken bevölkert! Sogar Behörden befassen sich neuerdings mit diesem Zweig des Sportes! Der Automobilsport steht aber auch hart im Kreuzfeuer der Kritik, und selbst unter Rennsportfans werden kritische Äußerungen laut, die auf die vielen Rennunfälle zurückzuführen sind.

Uns modernen Menschen tritt der Automobilsport in vielen Arten gegenüber: den einen ist er Sport, den anderen Zerstreung oder gar reiner Nervenkitzel; vielen ist er Beruf; und wieder andere sehen ihn als Labor an, als Stätte zum Experimentieren und Schaffen neuer Ideen. Der Rennsport soll nicht nur dem Fahrer und dem Publikum etwas bieten, sondern darüber hinaus einen Beitrag an die Weiterentwicklung der Tourenwagen und damit des Straßenverkehrs leisten. Zweifellos hat der Rennsport schon viele neue Ideen, die jetzt schon in Tourenwagen gebraucht werden, aufgebracht — man denke nur an die Scheibenbremsen, die Benzineinspritzung, die Reifen — und führe sich mal vor Augen, wieviel sicherer die von Renn- und Sportwagenfabriken gebauten Serienfahrzeuge sind.

Viele Menschen zögern, dem Sport solche Aufgaben zu übertragen, weil sie die Anziehungskraft der Veranstaltungen sehen, die durch diese Indienststellung eventuell gefährdet wäre. Daß der Rennsport auch weiterhin das Publikum in Massen bedarf, ist unbestritten — nicht weil die vielen Menschen eine nette Dekoration sind, nein, weil die Zuschauer da-

Start der Formel-II-Rennwagen! Vorn in der ersten Reihe die deutschen Porsche-wagen, die das Rennen des Tages machten, indem sie einen dreifachen Sieg fuhren. Mit der Startnummer 1 Jack Brabham, Weltmeister von 1959 und 1960 (auf Cooper Climax).

Das Foto stellte die Nürburg-Ring-GmbH. freundlicherweise zur Verfügung.

für sorgen, daß die Fahrzeuge auf den Rennpisten einer ganz anderen, wertvolleren Prüfung unterzogen werden, als auf den abgeschlossenen Fabrikpisten. Ganz einfach, denn auf den Rennstrecken haben sie eine Konkurrenz, so daß sie immer das Höchste aus den Fahrzeugen herausholen müssen. Ich will hiermit sagen, daß man noch mehr solcher Forschungsaufgaben dem Rennsport anvertrauen soll. Vielleicht würden dann die vielen Menschen, die den Motorsport nicht akzeptieren, etwas aner-kennender über ihn sprechen.

Noch etwas über Rennfahrer: sie müssen nicht nur Mut und Muskeln haben, sondern auch ein großes Maß an Klugheit und taktischem Können. Sie sind aber auch nur Menschen, damit will ich sagen, daß ihnen auch ab und zu Fehler unterlaufen können, die meistens schwere Folgen haben. Aber wenn man den Rennsport wegen der Stürze verbieten will, wie einige dieser Kontrahenten möchten, so müßten meiner Meinung nach auch jegliche andere Automobile abgeschafft werden, denn diese bringen doch jeden Tag Hunderte von Toten.

Übrigens sind Rennfahrer sehr bescheiden und zurückhaltend, sie wollen nicht die „Show“, aber das Publikum sieht so etwas nun mal gerne. Man macht sie, weil man dem Publikum entgegenkommen will, und somit die Kundschaft angeregt wird. Aber das sind Dinge, die mit dem eigentlichen Sport nichts zu tun haben. -pt-



Ihr Funk- und
Fernseh-Berater

**ELEKTRO-RADIO
HÜNTEMAYER**

Münsterstraße 11 Fernruf 550
Sämtliche Reparaturen in eigener
Werkstatt

Mit der Bundesbahn nach

GEDSER und KÖLN

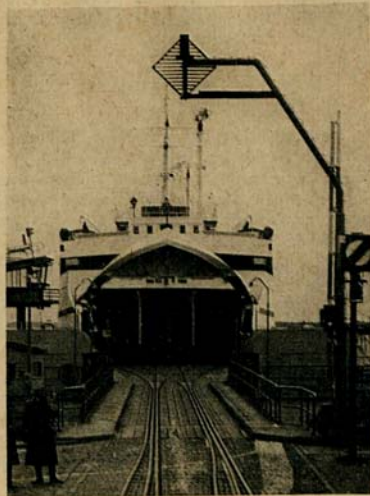
fuhren im November 16 Schüler, die im nunmehr schon traditionellen Bundesbahnwettbewerb „Jugend und Eisenbahn“ eine Reise nach Dänemark gewonnen hatten. Zu dieser Fahrt waren auch zwei Preisträger unserer Schule, Heinz Albert Ott (OIIa) und Siegfried Brockmüller (UIIa), eingeladen worden, außerdem noch Studienrat Engstfeld und als Vertreterin des Weckers Dagmar Haver, die für uns nachfolgend kurz über die Reise berichtet:

Wir rieben uns noch den Schlaf aus den Augen, als wir frühmorgens im Osnabrücker Bahnhof den Sonderwagen des D-Zuges bestiegen, der uns nach rasender Fahrt schon mittags nach Großenbrode zur Anlegestelle des Fährschiffes brachte, wo er durch das weit aufgerissene Maul der Fähre in den dicken Bauch des Schiffes hineinrangiert wurde. Kurze Zeit später schaukelten wir auf unserer „Deutschland“ über die Ostsee nach Dänemark hinüber. In Gedser, der dänischen Anlegestelle, ließen wir uns einen Stempel in den Paß drücken und setzten dann ganz stolz unseren Fuß auf dänischen Boden. Zwei Stunden lang machten wir einen Rundgang durch das kleine, saubere Dorf, das fast ausgestorben zu sein schien.

Mit vielen neuen und schönen Eindrücken beladen (einige von uns hatten zudem noch Butter, Käse und Zigaretten geladen), traten wir bei Sonnenuntergang wieder die Rückfahrt an. Bundesbahnrat Schmidt versammelte die Teilnehmer um sich, erzählte viel Wissenswertes aus der Geschichte der Eisenbahn, dankte für die Beteiligung — von 19 Schulen hatten 40 Klassen rund 300 Arbeiten eingereicht — und überreichte den Preisträgern noch schöne und interessante Buchpreise.

Die nächste Station war Lübeck, wo wir müde und frierend die Jugendherberge erreichten, um zu übernachten. Am nächsten Tag stand als erster Punkt eine Führung durch den alten Stadtkern Lübecks auf unserem Programm: das Rathaus, die großartige Marienkirche, das wuchtige Holstentor und schließlich noch viele winklige und malerische Gassen. Wer sich in Gedser keinen dänischen Käse gekauft hatte, besorgte sich nun Lübecker Marzipan.

Und schon ging es wieder weiter nach Hamburg, wo uns schon der riesige Hafen, das hektische Großstadtleben und — die Reeperbahn erwarteten. Nach einem schö-



nen, freien Nachmittag fuhren wir, den „Duft der großen weiten Welt“ noch in der Nase, wieder nach Hause.

Eine Eintagsfahrt nach Köln gewannen Annette Glocke, UIIa, und Klaus Plake, UIIa. Buchpreise erhielten Klaus Heukmann, UIIa, und Ulrike Schnepfer, UIIa.

Wir alle, die wir an den Fahrten teilgenommen haben, danken der Bundesbahn für die schönen und interessanten Tage.

-dh-

klein...

Franzel war ein etwas eigenartiger, um nicht zu sagen, komischer Junge. Der Meinung waren jedenfalls die anderen in seiner Klasse. Die anderen, ja, das waren Kerle! Da war zuerst Benno, der große und starke Postmeistersohn. Er besaß die unumschränkte Macht in seiner Klasse, nicht so sehr seiner guten Leistungen wegen, sondern weil er der Stärkste war. Dann waren da noch Sepp, dessen Vater den größten Laden im Dorf hatte, Toni, Hans und viele andere. Sie alle waren in der vierten Klasse der Dorfschule, und Lehrer Nolpe, im allgemeinen Nulpe genannt, hatte oft seine liebe Not mit ihnen. Das war ja soweit ganz gut und schön, wenn, ja, wenn es keinen Franzel gäbe. Er war das schwarze Schaf in der Klasse. Niemand mochte ihn leiden und man hänselte, beschimpfte und schlug ihn, sooft sich nur eine Möglichkeit dazu bot. Doch Franzel war Kummer gewöhnt, und er ließ alles über sich ergehen. Allein konnte er sich doch nicht wehren. Er war zwar ein bißchen klein geraten und schien fast schwächlich, aber eben das täuschte sehr. Franzel wohnte ganz oben über dem Dorf auf der Alm am Donnerhang in einem kleinen Bauernhaus. Gleich daneben hatten sie ein Stückchen steinigem Acker, auf dem sich Franzels Eltern redlich abmühten. Außerdem besaßen sie noch eine Ziege und zwei Kaninchen, Franzels ganzer Stolz. Sein Vater verdiente dazu noch etwas Geld als Bergführer, aber wer kam schon in diese einsame Berggegend. So mußten sie an allen Ecken und Enden sparen, und Franzel mußte oft tüchtig mit zupacken.

... aber

Jetzt aber lag hoher Schnee und auf dem Felde war nichts mehr zu tun. Franzel sauste jeden Morgen mit seinen Ski, die er sich selbst aus Faßbrettern gemacht hatte, den langen Weg hinunter ins Dorf zur Schule, wo er gewöhnlich sofort mit Schneebällen und Schimpfworten begrüßt wurde. An diesem Tage hatten sie sich etwas besonders Feines ausgedacht. Als Franzel nämlich gerade seine Ski abschnallen wollte, schlich sich Benno von hinten heran und stieß ihm die Bretter unterm Hosenboden weg, und unser Franzel kippte um. Das war aber noch nicht alles: Benno fiel über ihn her und „seifte“ ihn nach allen Regeln der Kunst ein; die ganze Horde der anderen stand drumherum und grölte: „Mensch Benno, gib's ihm!“ „Mach ihn fertig!“ „Haut 'se, haut 'se . . .“ Und dann hörte Benno endlich auf. Franzel bekam kaum noch Luft, er spuckte und hustete.

Nun war ihm wirklich zuviel geworden. Mit einem Wutschrei stürzte sich Franzel auf seinen Peiniger. Benno wußte gar nicht, wie ihm geschah. Franzel ballerte ihm seine Fäuste ins Gesicht, stieß ihm die Füße vor die Schienbeine, daß es eine wahre Wonne war. Franzel sah nichts mehr. Er schlug nur zu; seine ganze Wut drosch er auf Benno los, und der hielt nur noch die Hände vor sein Gesicht, aber er bekam seine Portion mit. Und dann war Franzel fertig. Schweigend machten ihm die anderen Platz.

oho...

In der Stunde erzählte ihnen der Lehrer von einem Herrn Krüger aus der Großstadt. Er sei der Besitzer von der Lebensmittelfabrik Krüger und Co. und wolle ein Ski-Rennen für die Jugend veranstalten, und zwar vom Donnerhang herunter ins Dorf. Es solle eine ganz große Sache werden; mit Preisen für die Sieger und was sonst noch dazu gehört. Und wer mitmachen wolle, sagte der Lehrer, der solle sich gleich melden. Ho! Da hätten ihr die Klasse sehen sollen. Sie war außer Rand und Band, und natürlich meldete sich jeder, auch Franzel. Einige machten wieder Witze über Franzel, aber der ließ sich nicht beeinflussen. Vom Donnerhang hinunter ins Dorf, das war seine, das war Franzels Strecke. Täglich trainierte er jetzt auf seinen Faßbrettern, und es wurde immer besser.

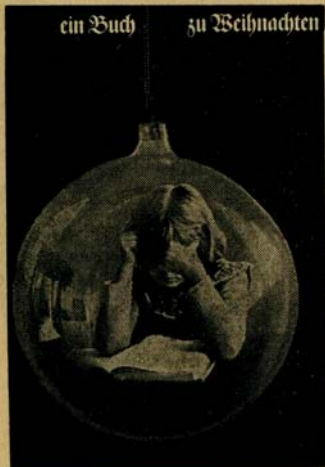
Drei Tage vor dem Rennen schaute ein fremder Mann zu, wie Franzel trainierte. Als der wieder den Berg hochkletterte, rief ihn der Mann zu sich. „Bist du nicht der kleine Franzel?“, fragte er, „dein Vater hat mir von dir erzählt, als er mir hier oben einmal die Gegend zeigte. Es hat mir so gut gefallen, daß ich . . . , ach so, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt: Ich heiße Krüger, von Krüger und Co!“ Franzel riß den Mund vor Staunen auf. Das war also der große Lebensmittelfabrikant, der — „Ja, und da habe ich beschlossen“, fuhr Herr Krüger fort, „hier im Winter mal ein Ski-Rennen zu veranstalten.“ Und er guckte hinunter zu Franzels Ski. Dieser bekam einen ganz roten Kopf: die Bretter waren wirklich kein großartiger Anblick. Aber da sagte Herr Krüger schon, Franzel solle doch einmal mit ihm kommen. Sie gingen hinunter ins Dorf, und als sie in dem kleinen Gasthaus angekommen waren, in dem Herr Krüger wohnte, rief der den Wirt und sagte ihm ein paar Worte. Der Wirt verschwand und kam bald mit einem langen Paket wieder. „So“, sagte Herr Krüger zu Franzel, „das nimmst du mit nach Hause. Aber nicht vorher aufmachen!“ Franzel war völlig verwirrt. Was konnte das wohl bedeuten? Er packte sich das Paket auf die Schultern, seine Ski unter den Arm, und trabte dann so gut es ging nach Hause. Dort machte er sich mit gemischten Gefühlen daran, das Paket aufzumachen. Ihm kam das alles reichlich komisch vor. Aus der äußeren Hülle fiel plötzlich ein Zettel heraus. Er hob ihn auf und las: Für Franzel! Herr Krüger.

Fortsetzung folgt.

Buchbesprechung

Heinz O. Quitz: „Der gebrochene Pfeil!“

Durch die weite Prärie reitet ein Mann: Tom Jeffords. Als einer der fähigsten Kundschafter hat er die amerikanische Armee verlassen, von einer einzigen kühnen Idee beherrscht: allein und ohne jede Hilfe will er nach jahrzehntelangem Krieg



aus der
KUNST- UND BÜCHERSTUBE



*Der Skisport spendet Freude dann,
wenn man erst richtig laufen kann.*

zwischen Weißen und Indianern den Frieden vermitteln. Tom Jefford findet das Wigwam der Indianer, trifft Cochise, den gefürchteten Häuptling aller Apachen. Die beiden Männer verbindet bald eine aufrechte Freundschaft. Und was alle für unmöglich hielten — Tom Jeffords erreicht es: Cochise bricht den Pfeil zum Zeichen des Friedens.

Dies ist eine der spannendsten und ergreifendsten Geschichten aus der großen Zeit des „Wilden Westens“! Es lohnt sich auf jeden Fall, dieses Buch zu besitzen, denn es ist wirklich ausgezeichnet zu lesen. (Erschienen im Franz Schneider-Verlag, Stuttgart.) Preis: 7,80 DM. -pt-

Hansjörg Schnepfer

FERN - inter - VIEWt

Hans-Günter Winkler

Welches war Ihr erstes berühmtes Pferd?

Wann haben Sie das erste Mal an einem Turnier teilgenommen?

Wie sind Sie überhaupt an den Springsport gekommen? Sie hätten doch genauso gut Jockey werden können?

Liegt Ihnen die Dressur?

Ist es günstig, daß die Reiterspiele 1964 in Tokio abgehalten werden?

Glauben Sie, daß die menschliche Verständigung der Sportler aus beiden Teilen Deutschlands in Rom 1960 gut war?

Finden sie nicht auch, daß manchmal bei den großen Turnieren der letzten Zeit etwas zuviel von den Springpferden verlangt wird?

Wie lange werden Sie sich noch aktiv dem Springsport widmen?

Was haben Sie für Hobbies?

Fanden Sie die Idee gut, deutsche Ausleseschüler mit zu den Olympischen Spielen in Rom hinzuschicken?

Welches waren Ihre bedeutendsten Erfolge?

Lieber Hansjörg Schnepfer!

Für Ihren Brief vom 1. November haben Sie herzlichen Dank. Wunschgemäß möchte ich Ihre Fragen beantworten.

Mein erstes berühmtes Pferd war Halla oder vielleicht doch Rebell.

In Nördlingen 1948.

Durch meinen Vater, der vor dem Kriege selber einen Turnierstall leitete.

Ja. Ich habe in den ersten Jahren fast ausschließlich Dressur geritten.

Ich glaube nicht, daß Tokio sehr günstig ist, da der lange Anfahrtsweg für den Pferdetransport mit großen Schwierigkeiten verbunden sein wird.

Ich glaube schon.

Ich glaube nicht, daß zuviel von den Springpferden auf großen Turnieren verlangt wird. Es ist aber eine Tatsache, daß viele mittelmäßige Reiter auf nichtqualifizierten Pferden in diese großen Prüfungen hineingehen und dadurch Ihr Eindruck entsteht.

Ich werde so lange aktiv reiten, wie ich in der Lage bin, mit Erfolg in großen Prüfungen zu bestehen.

Jagd, Skilaufen und Lesen.

Darüber kann ich mir kein abschließendes Urteil erlauben.

Fünf Deutsche Meisterschaften (1952, 1953, 1954, 1955 und 1959). Weltmeisterschaft 1954 in Madrid, Weltmeisterschaft 1955 in Aachen, Europameisterschaft 1958 in Rotterdam, Sieger im Großen Preis von Rom 1959, drei Goldmedaillen (Stockholm 1956 zwei, Rom 1960 eine).

Mit freundlichem Gruß
Ihr
Hans Günter Winkler



Gern erfülle ich meinen Mitmenschen eine Bitte, doch bedenke man, daß ich im Jahre etwa 10 000 bis 12 000 Briefe zu beantworten habe.

Somit wird man hoffentlich Verständnis dafür haben, wenn ich die gestellten Fragen nicht ausführlich beantworten kann.

Fr. Th i e d e m a n n.

Schulbücher und sämtlichen Schulbedarf

JOSEF ALTHAUS, Buchhandlung

Große Straße 4 - Ruf 21 69

Weihnachtsgeschenke, die Freude bereiten

Original-Olgemälde und erstklassige Bilderdrucke in stilvollen Rahmen und bester Verarbeitung.

Marken-Füllhalter und Druckstifte mit Namengravur · Hübsche Briefkassetten mit und ohne Namen-Aufdruck · Spannende Jugendbücher und gute schöngeistige Literatur · Gesellschaftsspiele · Stabil-Baukästen · Christbaumschmuck · Schreibmaschinen · Schreibmappen · Fotoalben und vieles andere.

Beachten Sie meine Schaufenster!

Buch- und Kunsthandlung Wilhelm Driemeier

Ibbenbüren, Bahnhofstraße / Fernruf 2282



Polizeivollzugsbeamter im

Bundesgrenzschutz

der vollmotorisierten Polizeitruppe

Für den Dienst in der Polizeitruppe des Bundes werden junge Männer zwischen 18 und 24 Jahren eingestellt — als Offizieranwärter Abiturienten bis zu 25 Jahren. Bei günstigen Aufstiegsmöglichkeiten werden gutes Gehalt, vielseitige technische Schulung und Berufsförderung geboten. Bewerbungsunterlagen und Auskünfte unverbindlich durch die Grenzschutzkommandos in

München 13 · Winzerer Straße 52

Kassel · Graf-Bernadotte-Platz 3

Hannover-N · Nordring 1

Lübeck · Walderseestraße 2



*ibbenbürens
moderne
tanzschule . .*

ist eine schule ohne kathedern und wandtafel. in dem nett eingerichteten „tanzstudio“ ist das tanzenlernen keine strapaze. die lehrmethode ist so überraschend und einfach, daß sie bald parkettsicher sein werden.

*ibbenbürens
moderne tanzschule . .*

beginnt im januar mit einem kurs für schüler höherer Lehranstalten, die im modernen Gesellschaftstanz ihr „hobby“ sehen. anmeldungen täglich 18-20 uhr, oberer markt 4 · telefon 4225. kursbeginn am freitag, 6. jan. um 18 uhr.

*ibbenbürens
moderne tanzschule . .*

bittet, die Anmeldungen für die sommerkurse nach Ostern bereits jetzt vorzunehmen, um ihnen einen platz in dem von ihnen gewünschten kurs zu sichern.

. . . ist eine schule, in die man mit vergnügen geht.



*Das Kaufhaus
mit der besonderen Note*

W. F. NEBINGER
Lengerich-Altstadt



Nr. 39 Dezember 1960

Inhalt:

	Seite
Sport im Dienste der Politik	1/2
liebe Leser	1/2
Sport-Photo	4/5
Ein Lichtstreifen am Horizont	5
Sport, aber wie?	7
Randnotizen	9/10
Was ist Sport?	10
Sportbauten in Rom	11/12
Notizen	12
„Für uns gibt es kein Deutschland mehr“	13/14
Mitteilungen aus der Schule	15
Zum Thema „Musischer Tag“	16/17
Änderung der Reifeprüfungsordnung	18
Kreis der Ehemaligen	19
Musica Nova	20
Sport an den amerikanischen Hochschulen	21
Buchbesprechung	22
Dem Sieger	23
Gespräch mit Sportlehrer Kemper	24
100 Jahre TVI	25
Kritische Betrachtung über den Automobilsport	27/28
Klein, aber oho!	30/31
Fern-unter-viewt	32

„Der WECKER“, Schülerzeitung des Amtsgymnasiums Ibbenbüren.

Chefredaktion:
R. F. Marten -rfm-
Dagmar Haver -dh-
Chef vom Dienst:
Henning Hoppe -hh-
Kleiner Wecker:
Peter Thienel -pt-

Feuilleton:
Detlev Ossa -o-
Jürgen Althüser -a-

Kunst:
Mechthild Rausch -mr-
Buchbesprechung:
Peter Nelde -pn-

Sport:
Jürgen Blank -jb-

Schulnachrichten:
Friederike Helbig

Graphik:
Rüdiger Reichel
Rolf Dreyer

Versand:
Hansjörg Schnepfer
Götz Paßura

Finanzen/Vertrieb:
Ferdinand Kortländer

Anzeigen:
Antje Deiters
Christa Grosche
Ludwig Ketteler
Hans-Peter Kröner

BAG-Teil:
Volker Klose

Berater:
STR. Engstfeld

Konto:
F. Kortländer
betr. WECKER,
Kreissparkasse Ibbenbüren

Redaktionsadresse:
Gymnasium Ibbenbüren,
Goethestraße 9

Auflage über 1000 Exemplare. Abdruck bei Quellenangabe und 2 Belegexemplaren gerne gestattet.

Artikel, die mit ganzem Namen gezeichnet sind, gelten unbedingt als private Meinungen.

Der WECKER ist Mitglied der Landesjugendpresse NRW.

Titelseitenentwurf:
Rüdiger Reichel
Die Redaktion dankt Frau Ruth Engstfeld-Schremper für die Zeichnung des verkündigenden Engels.